

AUS DER PSYCHIATRISCHEN KLINIK DER UNIVERSITÄT BASEL

Direktor: Prof. Dr. J. E. STAEHELIN

Arbeit unter Leitung von Prof. Dr. B. DUKOR

Zur Psychologie der Delikte gegen das Leben

Unter Zugrundelegung von 35 in der Basler Psychiatrischen
Universitätsklinik begutachteten Fällen

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde

der Medizinischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

JOACHIM SCHRÖDER

aus Stuttgart (Deutschland)

ZÜRICH 1950

ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI A.-G.

AUS DER PSYCHIATRISCHEN KLINIK DER UNIVERSITÄT BASEL

Direktor: Prof. Dr. J. E. STAEHELIN

Arbeit unter Leitung von Prof. Dr. B. DUKOR

Zur Psychologie der Delikte gegen das Leben

Unter Zugrundelegung von 35 in der Basler Psychiatrischen
Universitätsklinik begutachteten Fällen

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde

der Medizinischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

JOACHIM SCHRÖDER

aus Stuttgart (Deutschland)

ZÜRICH 1950

ART. INSTITUT ORELL FUSSLI A.-G.



Von der Medizinischen Fakultät Basel genehmigt auf Antrag
von Herrn Prof. Dr. B. DUKOR am 23. Januar 1950

Sonderdruck aus

„Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie“

Band LXIX

Zur Psychologie der Delikte gegen das Leben.

Unter Zugrundelegung von 35 in der Basler Psychiatrischen Universitätsklinik
begutachteten Fällen.

Von JOACHIM SCHRÖDER.

I. Einleitung.

Bei den dieser Arbeit zugrunde gelegten 35 Fällen von Tötungsdelikten handelt es sich nicht nur um Mörder im engeren juristischen Sinne. „Tötung“ und „Totschlag“ finden sich ebenso in unserem Material, vor allem aber auch der vollendete Versuch zu all diesen Delikten. Eine Tötung auf Verlangen ist ebenfalls in unserem Material enthalten. Es handelt sich bei diesen 35 Tätern auch keineswegs um eine Auslese in der Richtung des Psychopathologischen. Sie stellen vielmehr die Gesamtheit aller Fälle von Tötungsdelikten — mit Ausnahme der Taten Geisteskranker — dar, die in einem Zeitraum von ungefähr 20 Jahren von den Basler Strafverfolgungsbehörden behandelt wurden.

Wir stellen uns die Frage: Wie fühlt der Mensch unserer Zeit, der — in einer geordneten Gesellschaft lebend — das Leben eines Mitmenschen vernichtet? Wie ist seine Persönlichkeit beschaffen, welches waren seine Motive?

Es soll im ersten Kapitel der Arbeit, der vorliegenden Einleitung, der psychologische Boden abgegrenzt werden, auf dem sich die Delikte unserer Probanden abgespielt haben. Es sollen im zweiten Kapitel die Beziehungen der Tötungsdelikte zu den Geisteskrankheiten besprochen werden. Im dritten Kapitel wird eine Einteilung nach Motiven vorgenommen; um sie zu illustrieren, wird ein Teil unserer Fälle geschildert. Im vierten sollen unsere Fälle unter dem Gesichtspunkt der Bedeutung von Oligophrenie und Psychopathie für die Tötungsdelikte zusammengefaßt werden, und im fünften Kapitel der Arbeit werden besondere Überlegungen angestellt, zu denen gerade unser Material Anlaß bietet.

Die Einschätzung menschlichen Lebens schwankt von Ort zu Ort, gemäß den herrschenden Sitten. So berichtet *v. Hentig* (20), daß im Norden Kanadas außerordentliche Schwierigkeiten bei der Verfolgung von Kapitalverbrechen bestehen. Bei manchen Stämmen wird das menschliche Leben ganz allgemein gering eingeschätzt,

um Frauen, die in der Minderzahl sind, wird gekämpft. Weibliche Säuglinge läßt man einfach zugrundegehen, Knaben hingegen werden sorgfältig gepflegt; von ihnen erwartet man eine Entlastung der Familie. Auf der Wanderung wird jedes Neugeborene getötet, da es den Marsch behindert. Bei anderen Stämmen wird es als Zeichen geistiger Störung betrachtet, wenn einer sich in die Frau eines anderen verliebt; der Ehemann erblickt darin den Rechtsgrund für die Tötung des verliebten Rivalen. „Man könnte hier von einer durch die Sitte gebilligten, durch die Erfahrung bewährten antizipierenden Notwehrhandlung sprechen, die die strafrechtliche (wir würden hinzufügen: auch die psychologische) Beurteilung nach den Regeln anderer Breitengrade zu einer sehr problematischen Sache macht.“

v. Weber (54) faßt eine große Zahl von Morden des 17. und 18. Jahrhunderts zusammen, wobei Selbstmord Mordmotiv war, Lebensüberdrüssige getötet haben, um dann von Henkershand zu sterben. *Gruhle* hält solche Mörder für schwachsinnig, schizophren oder melancholisch. Sicher sind unter *v. Webers* Fällen Tötungen durch Geisteskranke und Schwachsinnige enthalten, sicher würden wir einen weiteren Teil von ihnen heute zum erweiterten Selbstmord (im Sinne von Familienmord) oder auch zu den Kindstötungen zählen; doch es bleibt ein Rest, bei dem solche Gründe oder solche Motive nicht vorlagen und bei denen *v. Weber's* Deutung unsres Erachtens richtig ist. Die Vorstellung, daß der Selbstmörder der ewigen Verdammnis verfielen, der reumütig Sterbende hingegen der ewigen Seligkeit gewiß sei, bildete damals die geistige Grundlage dieser Taten. Weder die Verschärfung der Todesstrafe, noch ihre Abschaffung für diese Fälle konnten diesen Aberglauben zum Erlöschen bringen, bis er dann mit der Aufklärung, mit der Lockerung religiöser Bindungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts von selbst verschwand.

Die allgemeine Bewertung eines Menschenlebens hängt aber nicht nur von Ort und Zeit — wie wir dies eben zeigen wollten — ab; sie kann sich auch unter dem Einfluß von gesellschaftlichen Ausnahmesituationen, wie dem Kriege, ändern.

Fast die gesamte männliche Jugend hat in den kriegführenden Staaten getötet, eine selbstverständliche und gleichzeitig unfäßbare Tatsache. Doch fallen Kriegshandlungen aus dem Rahmen dieser Betrachtungen. Wenn Schule, Kirche, Elternhaus und Staat den jungen Menschen neben dem Gebot „Du sollst nicht töten“ das Gebot lehren „Du mußt töten, wenn der Staat es befiehlt“, wenn diese jungen Menschen dann mit einem Appell an ihre Hingabebereitschaft, ihren Opfermut, ihre Selbstlosigkeit aufgerufen werden, wenn sie ihr kleines Tagwerk und die Sorgen für den nächsten Tag von sich werfen dürfen, aufgehen dürfen in einer Masse, in einem Schritt, dann ist abnorm der, der sich diesem Strom entgegenstellt und damit ein in dieser Zeit verachtetes und todeswürdiges Verbrechen begeht. Und wenn im Kriege das Morden beginnt, dann gilt das Gesetz der Notwehr, verschüttete und vergessene Kampf- und Jagdinstinkte werden frei.

Doch ist der Krieg nicht die einzige solche gesellschaftliche Ausnahmesituation. Schon früher hatte sich bei gelegentlichen Skandalen in Kolonialgebieten gezeigt, wie jegliche Menschenwürde verlorengeht, wenn die von *Hellpach* als charakteristisch für den Europäer in den Tropen bezeichnete „Entlastung von sozialer Selbstbeherrschungspflicht“ eintritt, wenn ein legalisiertes Herrenbewußtsein Triumphe feiert. *Toebben* (52) beschreibt einen solchen Fall. Häufig sicher zu Unrecht hat man solche Verbrechen mit dem Worte „Tropenkoller“ gedeckt, hat Alkoholexzesse, intensive Sonnenbestrahlung und gelegentlich eine Malaria verantwortlich gemacht.

Diese „Entlastung des Europäers von sozialer Selbstbeherrschungspflicht“ kann aber auch — in etwas abgewandelter Form — in Europa eintreten und die entsprechenden Folgen nach sich ziehen. Was wir mit „gesellschaftlicher Ausnahmesituation“ auch meinen, wird nun deutlich. Eine von höchsten staatlichen Organen durchgeführte Einteilung der Menschen in zwei Rassen, eine „wertvolle“ und eine „minderwertige“, wird bei der „wertvolleren“ dann eine bestimmte andere Einstellung gegenüber einem Menschenleben der „minderwertigen“ hervorrufen. Und wenn endlich in

einem solchen Staate die Möglichkeiten gegeben sind, gegen die „Minderwertigen“ vorzugehen, wenn ihre Ausrottung geduldet oder sogar befohlen ist, dann werden wir in einem solchen Lande viele Verbrecher gegen das Leben finden, die mit unsren 35 Fällen nicht mehr viel gemein haben. Eine wesentliche Eigenschaft unsrer Täter ist es doch, gegen das Gesetz und gegen eine lange Zeit bestehende moralische Norm gehandelt zu haben. Weit wichtiger als die Betrachtung unsrer Fälle wäre die Erforschung der psychischen Strukturen jener Massenmörder. Arbeiten über dieses Thema sind uns nicht bekannt, wiewohl Material vorliegen dürfte.

Es erscheint uns besonders günstig, daß wir bei der überwiegenden Mehrzahl unsrer Fälle die demoralisierenden Einflüsse schwerer Wirtschaftskrisen, innenpolitischer Auseinandersetzungen und vor allem der Kriege nicht zu berücksichtigen brauchen, was bei jedem einzelnen Fall, der sich in kriegführenden Ländern ereignet, geschehen muß.

Gast (14) und *Lorentz* (33) konnten zeigen, wie sich die niedrigere Bewertung des Lebens in der Folgezeit des ersten Weltkrieges in einem erheblichen Ansteigen der Mord- und Totschlagskriminalität ausdrückte, wobei *Gast* — sicher mit Recht — die Wirkung des Krieges auf den Einzelnen nicht im Umweg über die wirtschaftlichen Kriegsfolgen sieht, sondern direkt: „Sie hatten gelernt, mit der Waffe umzugehen, und waren es gewöhnt, sich nichts Besonderes dabei zu denken, wenn sie auf Menschen schossen.“

II. Tötungsdelikte und Psychose.

Tötungsdelikte, die von Geisteskranken begangen werden, fallen insofern aus dem Rahmen unsrer psychologischen Aufgabe, als der Einbruch des psychotischen Prozesses nur der kausalen Kategorie zugänglich ist (*Gruhle*, 17). Aus diesem Grunde haben wir dieser Arbeit nur die 35 nichtgeisteskranken Täter aus einem Zeitraum von ungefähr 20 Jahren zugrunde gelegt. In der gleichen Zeitspanne kamen in Basel 3 Tötungsdelikte Schizophrener zur Beobachtung. — Doch anerkennt auch *Gruhle* die durch diese Abtrennung auftauchenden Schwierigkeiten: „Man weiß heute, daß man im Gebiet der Psychopathie Psychiker, im Gebiet der Psychosen Somatiker sein muß. In anderen Worten: stößt die Forschung auf ein seelisches Geschehen, das in keiner Weise verstanden, d. h. motivisch befriedigend erfaßt werden kann, so liegt der Verdacht eines eigentlichen krankhaften Prozesses, eines morbus vor, vorausgesetzt, daß nicht die Enge der Einfühlungsfähigkeit des Psychiaters das Verstehen hindert. So wird also die objektive Unverstehbarkeit geradezu zum Kriterium der echten Psychose. Das ist nicht so gemeint, daß eine Erkrankung nur dann anzunehmen sei, wenn das Verstehen versagt, aber so, daß wenn es versagt, sie dann vorliege. Die Sachlage wäre wissenschaftlich einfach, wenn die Scheidung in einfühlbar und nicht einfühlbar streng wäre. Aber der Kranke, bei dem sich eine echte Psychose schleichend entwickelt, behält für lange Zeiten noch seine normalen oder nur geringfügig modifizierten Motivzusammenhänge bei, und nur vereinzelte Motivlösungen stellen sich ein. Und jener Psychotiker, bei dem die seelische Erkrankung eines Tages stillsteht, bewahrte sich aus den gesunden Tagen noch Seiten seines seelischen Ablaufes, in die man sich einfühlen kann.“

Kriminalpsychologisch wichtig ist das Problem des Mordes im Prodromalstadium der Schizophrenie oder in deren Beginn. Hier vertritt *Schipkowensky* (49) den Standpunkt, es gäbe einen aktiven schizophrenen Verbrechertypus, den schizophrenen Mörder. Er stellt sich damit gegen *Stumpfl*, *Birnbaum* und *Wetzel*, die einen schizophrenen aktiven Kriminellentyp ablehnen.

Schipkowensky glaubt, eine einheitliche Dynamik des schizophrenen Mordes zu erkennen. Das Morddelikt erfolge nämlich unter der Wirkung der destruktiven Psychose, die den Kranken gesetzmäßig in die unheimliche Getriebenheit eines Schwankens zwischen Selbstmord und Mord versetze. Es sei die Schwäche oder das Fehlen des instinktiven Widerstandes gegen den Mord, welche diese Taten ermöglichten. Bei

allen „rein schizophrenen“ Mordtaten sei es die Suche nach der eigenen Errettung, die den Kranken zum Mord an einem anderen treibe. *Schipkowensky* hat sich mit *Wetzel's* Feststellung auseinanderzusetzen, daß in keinem Falle, den er, *Wetzel*, beobachtet habe, die Mordtat als Reaktion auf das mit Grauen bemerkte und zum Selbst- und Familienmord treibende Auftauchen der Psychose aufzufassen sei. *Schipkowensky* hält dem entgegen, es sei keine Rede von einer Reaktion, es sei dies eine „psychomotorische Umsetzung der Getriebenheit zur Selbstvernichtung in Mord“. Die gerade Linie des schizophrenen Mordes führe von der „Selbstmordfertigkeit“ über die krankhafte auf dem Boden des Kampfes zwischen ihr und dem Selbsterhaltungstrieb entstandene Unruhe zur Entsperrung der „Mordfertigkeit“. Als eine letzte Gruppe erwähnt *Schipkowensky* Mörder, deren Taten normalpsychologisch verständlich sind, die an sich auch ohne psychotische Beeinflussung entstanden sein könnten. Hier wirke sich die Schizophrenie in einer herabgesetzten Widerstandsfähigkeit gegen die Tat aus.

Zu den wichtigsten Kennzeichen schizophrenen Mordes gehören nach *Schipkowensky's* Ansicht das Wohlbefinden des Täters, sein Genuß des ersehnten Glückes nach der Tat. Dem kranken Täter fehle die Einsicht in die Schwere seines Verbrechens; es fehlten Gewissensbisse und Reue, eine zureichende emotionelle Bewegung im Hinblick auf die eigene Zukunft. Zahlenmäßig überwiegen — nach *Schipkowensky* — unter den schizophrenen Mördern solche, deren präpsychotische Persönlichkeit keine verbrecherischen Neigungen verriet. Von 44 (1906—37) in der Münchner Psychiatrischen Universitätsklinik begutachteten Mördern wurde bei 15 die Diagnose Schizophrenie gestellt, die sich in 12 Fällen durch den weiteren Verlauf bestätigt habe.

Wilmanns (57) berichtet in einer ausführlichen Arbeit über Morde im Prodromalstadium der Schizophrenie. Er führt 18 junge Männer an, die in diesem Stadium gemordet hätten. *Wilmanns* faßt den Schizophrenie-Begriff sehr weit: „selbst das Fortschreiten der schleichenden Prozeß-Schizophrenie kann plötzlich abbrechen.“ Er zitiert *Diem*, der über Patienten berichtet, bei denen eine Schizophrenie nie zum „sinnfälligen Ausbruch“ kam. „Wenn man mit Gründlichkeit die Entwicklung von Schizophreniebelasteten verfolgt, stößt man häufig auf Fälle, bei denen sich in der Pubertätszeit eine schwere Veränderung abspielte, die die charakteristischen Zeichen des schizophrenen Prodromalstadiums zeigte, aber nie in eine stürmische Psychose übergang.“

Bürger-Prinz (4, 5) würdigt die Arbeit *Wilmanns'* kritisch; er hat vor allem bei den kindlichen bzw. präpuberalen Fällen die ernstesten Bedenken. Die Kenntnis eines großen Materials sicherer kindlicher bzw. jugendlicher Psychosen erlaube zu sagen, daß die tatsächlich so früh ausbrechenden Schizophrenien um den Beginn des dritten Lebensjahrzehntes schon zum größten Teil auf das schwerste zerstörte Endzustände seien, oder es habe sich nicht um Schizophrenien gehandelt. *Wilmanns* unterschätze die Möglichkeiten der Entfaltung abnormer Charaktere in der Präpubertäts- bzw. Pubertätszeit. Gerade das von ihm als so widersprüchlich betonte Verhalten: unauffällig, eingeordnet, liebenswürdig, dann aber mit zunehmendem Alter: kühl, kalt, empfindungslos, stelle eine Ausfaltung gemütsarmer Charaktere dar, die von *P. Schröder* (50) insbesondere betont werde. Es handele sich hierbei aber um Ausreifung, Inerscheinungtreten einer Wesenheit, und nicht um Zerstörung, um einen Krankheitsprozeß. Es werde wohl häufiger, als wir im allgemeinen zu glauben geneigt seien, die Schizophrenie schon mehr oder weniger lange im Gange sein, ehe weder der Patient selbst noch die Umgebung eine Einsicht dafür habe, ehe überhaupt ein auffälliges Symptom zutage trete... *Wilmanns* enge aber alle anderen Möglichkeiten zu sehr ein und ziehe den Umkreis schizophrener Persönlichkeitswandlungen allzu weit.

Ein charakteristisches Merkmal schizophrenen Mordes ist nach *Wilmanns* neben dem Widerspruch zwischen Tat und ursprünglicher Persönlichkeit des Täters die Begehung der Tat unter einem unwiderstehlichen „Zwangsantriebe“, der den Tätern selbst unverständlich und unerklärlich bleibe. *Bürger-Prinz* sagt hierzu, daß *Wilmanns* Zwangs- und Drangphänomene nicht trenne. Es könne zwar im Beginn einer Schizo-

phrenie zur Entwicklung von Zwangsphänomenen kommen, das, was *Wilmanns* beschreibe, seien aber Dranghandlungen, geboren aus der insbesondere von *Gruhle* als primärem Prozeßsyndrom betrachteten eigenartig düster-gequälten Unruhestimmung zu Beginn des schizophrenen Krankheitsprozesses. *Bürger-Prinz* weist weiter darauf hin, daß viele Triebverbrecher nach der Tat ganz ähnliche Äußerungen vorbringen wie die, die *Wilmanns* als charakteristisch für das Verhältnis der schizophrenen Mörder zu ihren Taten, die sie aus ihrem „Zwangsantrieb“ bzw. Drang heraus begingen, ansieht.

Nach der Tat kommt es — nach *Wilmanns* — zur Selbststellung bei der Polizei oder auch zu ernsthaften Suizidversuchen. Der Mord werde von vielen in aller Öffentlichkeit begangen, ohne Versuch, sich der Strafe zu entziehen oder die Tat heimlich zu begehen. Hinterher falle die Reuelosigkeit, Gefühlskälte, das Gefühl der Befreiung der Täter besonders auf, häufig nach anfänglichen oder sich dazwischen mischenden Verzweiflungsausbrüchen, wobei dann bei Richtern und Sachverständigen die Neigung bestünde, diese Affektausbrüche als „Theaterspielen“ aufzufassen. *Bürger-Prinz* erwähnt drei Fälle, bei denen ihm Selbststellung bekannt ist und die alle drei nicht den geringsten Verdacht auf Schizophrenie erweckten. Er erwähnt eine Mitteilung von *Faulhaber* aus Hamburg, der aus 15 Jahren eigener Praxis über 11 Fälle berichten konnte, in denen bei Tötungsdelikten (auch bei *Wilmanns* handelt es sich nicht nur um Morde im juristischen Sinne) der Täter sich selbst der Polizei stellte. Es handelte sich nur bei einer — ohnehin aus dem Rahmen fallenden Tat — um die eines Geisteskranken.

Unser einziger Täter, der sich bei Begehung der Tat möglicherweise im Prodromalstadium einer Schizophrenie befand, der Eliminationsmörder K. F. (s. u.), vertuschte seine Tat äußerst geschickt. Drei unserer fünf Eifersuchtsmörder griffen ihre Opfer auf offener Straße an; mit Sicherheit hat es sich hier nicht um Schizophrenen gehandelt. Weder Reuelosigkeit noch Gefühlskälte noch die Empfindung einer inneren Befreiung sprechen bei unseren Fällen für Schizophrenie. Das Gefühl einer inneren Befreiung — trotz drohender Zuchthausstrafe — fanden wir bei einem sicher geistesgesunden Täter, der aus einer starken inneren Spannung heraus getötet hatte (H.E., s. u.).

Der Einwand *Dukor's* (6) gegen die Feststellung *Wilmanns'*, er, *Wilmanns*, habe unter den wegen Mordes Verurteilten eine sehr viel höhere Zahl als unter den Eigentumsverbrechern in eine sinnfällige Schizophrenie verfallen sehen, scheint uns besonders einleuchtend. *Dukor* weist darauf hin, daß die Mörder eben zu viel länger dauernden Strafen als die Eigentumsverbrecher verurteilt werden und daß die lang dauernde Freiheitsstrafe den Verfall in Schizophrenie entweder fördern oder vortäuschen kann. *Wilmanns* erwähnt eine portugiesische Arbeit, wonach auch während der ersten zwei Jahre der Haft viel mehr Mörder einer Psychose verfielen als andre Verbrecher, und zwar habe es sich hierbei in 70% der Fälle um Schizophrenie gehandelt. *Dukor* sagt hierzu, diese Arbeit wäre nur dann beweisend, wenn man sich auf die Diagnose verlassen könnte, andernfalls ergäbe sich lediglich die selbstverständliche Tatsache, daß Gefangene, die langjährige oder eventuell sogar lebenslängliche Haft vor sich haben, eher an psychogenen Haftpsychosen erkranken. Im übrigen hört man von *Wyrsch* (59), daß er während einer dreijährigen Tätigkeit als psychiatrischer Konsiliarius der beiden großen Strafanstalten des Kantons Bern dort nicht mehr als 2% im engeren Sinne Geisteskranke gesehen hat, und *Dukor* (11) ist während zehnjähriger analoger Tätigkeit an der Basler Strafanstalt eher noch seltener in die Lage gekommen, bei einem Detinierten eine Geisteskrankheit im engeren Sinne feststellen zu müssen, was zugleich auch gegen die Behauptung spricht, daß Mörder so häufig später in Schizophrenie verfielen.

Mohr (35) hingegen stimmt mit *Wilmanns* überein. Fünf seiner siebzehn Mörder seien nachträglich manifest schizophren geworden; man könne annehmen, daß das Delikt bei ihnen das erste Anzeichen des beginnenden Schubes gewesen sei.

Die Betrachtung dieser neueren Arbeiten über Schizophrenie und Mord mit ihren auseinandergehenden Ergebnissen zeigt die außerordentliche Schwierigkeit des Problems und die vielfältige Deutungsmöglichkeit so vieler Symptome. Unsere Ausführ-

rungen über dieses Thema wollen wir — im Hinblick auf die eingangs zitierten Sätze *Gruhle's* über die nur kausale Zugänglichkeit des psychotischen Prozesses — mit den Worten *Gaupp's* (15) schließen: „Mag sich schließlich die psychiatrische Systematik, durch viele frühere Irrtümer bekehrt und vorsichtig geworden, mit einer gewissen Resignation damit begnügen, bei allem, was sie Psychose heißt, jede psychologische Analyse als belanglos beiseite zu stellen, die allgemeine Psychopathologie wird — wie ich hoffe — niemals darauf verzichten, seelisch Kranken auch von der seelischen Seite her einer Erforschung und Analyse zu unterziehen.“

Wir erwähnen noch kurz, daß Tötungen, insbesondere Familienmorde, im Verlauf endogener Depressionen beschrieben sind. Es scheint sich um seltene Vorkommnisse zu handeln.

Im vorliegenden Zusammenhang haben wir noch an Tötungsdelikte zu denken, die in einem epileptischen Dämmerzustand begangen werden. Diese Ausnahmezustände — besonders ihre delirante Form — sind äußerst gefährlich. Tötungen in ihrem Verlauf sind allerdings nicht zu häufig beschrieben. *Lange* (30) ist aus eigener Erfahrung ein Epileptiker bekannt, der in einer internen Krankenhausabteilung seine beiden im gleichen Zimmer untergebrachten Mitkranken in einem plötzlich ausbrechenden Dämmerzustand tötete.

Zu nennen sind hier auch die pathologischen Räusche mit ihren unverständlichen und persönlichkeitsfremden Handlungen.

Ein schwieriges Problem ist die Beurteilung von Mördern mit enzephalitischer Wesensveränderung, wenn die Tat weitgehend einfühlsam ist. — *Stertz* (46) schneidet die praktisch bedeutsame Frage an, ob und weshalb bei äußerlich übereinstimmenden Zustandsbildern und gleichsinniger Kriminalität die angeborene psychopathische Minderwertigkeit hinsichtlich der Zurechnungsfähigkeit anders zu beurteilen sei als die psychopathieähnlichen Wesensveränderungen („Pseudopsychopathie“) bei Encephalitis epidemica oder auch anderen organischen Defekten.

Dukor (9, 10) beantwortet diese Frage dahin: wenn die moderne Schuldlehre den Menschen für seinen schlechten Charakter verantwortlich mache, so könne es im übrigen gleichgültig sein, woher dieser schlechte Charakter rühre; für die Beurteilung der Zurechnungsfähigkeit sei es nicht entscheidend, ob die vorliegende Persönlichkeitsstruktur durch das „Einbrechen fremdartiger Kräfte“ in die ursprüngliche Persönlichkeit verändert worden sei oder nicht, sondern lediglich, ob diese Persönlichkeitsstruktur der Auffassung des praktischen Lebens als „krank“ oder als „schlecht“, d. h. wie fern sie nach Art und Grad dem Beurteiler von seiner eigenen Persönlichkeitsstruktur erscheine, je ferner, um so eher werde das Urteil auf „krank“ lauten.

III. Einteilung nach Motiven.

Es ergibt sich die Notwendigkeit, unsere Fälle aufzugliedern. Dabei interessieren die Einteilungsversuche anderer. So hat sich schon *v. Holtzendorff* (25) um eine Einteilung der Morde nach Motiven bemüht, und zwar im Hinblick auf deren strafrechtliche Beurteilung. Ihm ging es bei diesem Versuch darum, daß die größere oder geringere Strafbarkeit aller vorsätzlichen Tötungen nur „in allmählicher Abstufung nach der sittlichen Eigenschaft der Motive“, nicht aber nach dem Gegensatz von überlegter und nicht überlegter Ausführung bemessen werde. *v. Holtzendorff* nennt als erste Gruppe die Morde aus wirtschaftlichen Beweggründen, „unter denen nach ihrer sittlichen Verwerflichkeit die Habsucht, die zum Raubmord hinführt, obenansteht“. Als „zugehörig zum Wirkungskreis gewinnsüchtiger Motive“ betrachtet dieser Autor auch Familienmorde aus Verzweiflung über wirtschaftliche Not, die jedoch — so schlägt er vor —, da sie einen starken Zusatz besserer Beweggründe aufwiesen, überall als besondere soziale Erscheinung in den Statistiken geführt werden sollten. — Die zweite große Gruppe der Morde geht nach diesem Autor aus geschlechtlichen Triebfedern

hervor, im wesentlichen sind dies die Eifersucht, das geschlechtliche Ehrgefühl und der „Beweggrund unzüchtiger Liebe“ (damit ist z. B. die Beseitigung eines Ehegatten gemeint, der einem ehebrecherischen Verhältnis im Wege steht). — Als dritte Gattung von Motiven nennt *v. Holtzendorff* Haß und Rache.

Seit den Arbeiten *v. Holtzendorff's* wurden auch andere Einteilungen vorgenommen, besonders in kriminalstatistischen Arbeiten. Einzelheiten über diese Einteilungen der französischen, italienischen und englischen Kriminalstatistiken gibt *Roesner* (40). Die Angaben der österreichischen Kriminalstatistik über die Beweggründe aller der Taten, wegen derer eine Verurteilung zum Tode erfolgten, werden von *Gast* (14) in 5 Motivgruppen eingeteilt, in Taten aus: Leidenschaft; Gewinnsucht; aus dem Trieb, die Freiheit zu erhalten oder zu erlangen; aus perverser sexueller Veranlagung; und schließlich aus politischem Fanatismus.

Wie *Gast* über die Mörder, so hat *Lorentz* (33) — unter *Exner* — über Totschläger gearbeitet und neben einem statistischen Teil auch eine Aufgliederung seines Materials gebracht. Die Einteilung der Totschläger ist von ihm nach zwei Haupt Gesichtspunkten vorgenommen worden: „Typeinteilung der Totschläger nach dem Opfer“ und „Einteilung nach Ursache und Motiv der Tat“. Die erstgenannte Einteilung rechtfertigt sich dadurch, daß die Gleichartigkeit des Opfers ein Moment sei, das unabhängig vom Motiv der Tat ein deutliches Licht auf die einzelne Gruppe werfe. Das leuchtet nicht ein. *Lorentz's* Typeinteilung nach Ursache und Motiv beginnt mit dem „Alkoholtotschläger“, obwohl die meisten derartigen Taten in den Statistiken gar nicht als Totschläge, sondern als Körperverletzungen mit Todesfolge erscheinen. Neben dem „Alkoholtotschläger“ nennt *Lorentz* in dieser zweiten Einteilung den „Lusttotschläger“, den Totschläger aus dem Drange nach Freiheit (es handelt sich hierbei meist um bei einem Delikt überraschte Verbrecher) und den politischen Totschläger.

F. T. Jesse (27) schildert sechs berühmte Mordfälle und teilt sie ein in: „murder for gain, from revenge, for elimination, from jealousy, from lust of killing, from conviction“. Ähnlich *Schickert* (48), *Lang* (29) und *v. Hoepfer* (23). *Exner* (12) unterscheidet nur drei Kategorien: Raub-, Leidenschafts- und Sexualmorde.

Krämer (28) unterscheidet: Gewinn-, Leidenschafts-, Konflikts- und Sexualmord. Als Konfliktsmorde bezeichnet er Fälle, in denen der Mörder einen „Konfliktskreis sprengt“, ohne daß Leidenschaften wie Haß, Rache, Eifersucht, sexuelle Motive oder Gewinnsucht beteiligt gewesen seien, doch findet er bei seinen „Konfliktsmördern“ als Motive „Auflehnung gegen ein in den sozialen Verhältnissen begründetes Abhängigkeitsverhältnis“, „wirklich vorhandene oder vermeintliche wirtschaftliche Not“, „Furcht vor Schande oder Strafe“, „Sorge um die Zukunft“. In einem von ihm als besonders typisch bezeichneten Falle sei durch die Tat „die irgendwie zerrüttete Ehe rein um dieser Lösung willen“ gewaltsam gelöst worden. Es ist nicht einzusehen, warum solche Tatsituationen den Gewinn-, „Leidenschafts-“ und Sexualmorden als etwas prinzipiell Andersartiges gegenübergestellt werden sollten: auch Angst vor Schande oder Strafe, ebenso der Drang nach Freiheit, wie auch die Antipathie gegen einen bestimmten Menschen, an den man unlöslich gebunden ist, kann den Charakter des „Leidenschaftlichen“ tragen. So bleibt an dem Begriff nur brauchbar, daß es Fälle geben mag (so definiert *Krämer* schließlich), in denen nicht das Überwiegen eines bestimmten Motivs im Täter, sondern die Unlustgefühle, die sich aus dem *Zwiespalt* der Motive ergaben, die Tat bewirkten. In den von *Krämer* gegebenen Beispielen ist dies indessen u. E. nicht realisiert; in unserem Material finden sich solche Fälle ebenfalls nicht.

Sollten solche Fälle vorkommen, so wäre die für die betreffenden Täter charakteristische Eigenart in einer gewissen „Konfliktsschwäche“ zu suchen, in dem Sinne, daß die Persönlichkeit das Bestehen eines seelischen Konfliktes nicht erträgt. „Konfliktschwächlinge“ in einem anderen Sinne sind die von *v. Hentig* und *Frenkel* (13) als solche gekennzeichneten Täter, die „seelische Konflikte irgend einer Art mit dem primitiven Universalmittel der Vernichtung lösen“. *Frenkel* bearbeitet 216 Täter und

findet unter ihnen 153 „Konfliktsschwächlinge“. Nach *Frenkel* sind diese Verbrechen durch drei Merkmale charakterisiert: die Vernichtung fremden Lebens sei hier öfters Selbstzweck (damit ist wohl das Fehlen von klaren Zielvorstellungen gemeint); dem Mord gehe ein innerer Kampf voraus, der „bei feinen Naturen“ oft mit Selbstmordgedanken durchwoben sei; es lägen beim Täter Eigenheiten des Willens vor, „willensschwache“ Verbrecher (dies wären für uns eher asthenisch-selbstunsichere Psychopathen) seien hier häufig, die auf Grund eines Gefühls psychischer oder physischer Unterlegenheit oder auch aus Furcht handelten. Unter dieser großen Gruppe der „Konfliktsschwächlinge“ handelte die Hälfte aus Motiven, die eng mit der Sexualität verbunden sind, entweder aus Eifersucht, oder in der „Liquidationsphase“ der Liebe (damit ist die Beseitigung der lästigen Frau oder Geliebten gemeint). In einem Teil der Fälle aber war das Motiv die Auflehnung gegen ein in den sozialen Verhältnissen begründetes Abhängigkeitsverhältnis. *Frenkel* beschreibt hier Zustände, die ungefähr denen entsprechen, die wir später als für viele Vatermorde charakteristisch schildern.

Mohr (34) hat in einer Arbeit aus der Zürcher Psychiatrischen Universitätsklinik 51 Täter, davon 9 Frauen, in vier Klassen eingeteilt. Taten, die von Geisteskranken begangen wurden, sowie Kindsmorde sind auch in seinem Material nicht enthalten. *Mohr* unterscheidet: Delikte aus Eigennutz, Affekthandlungen Oligophrener, mißglückten Selbstmord mit Tötung der Angehörigen und Totschlag des Geschlechtspartners mit nachherigem mißglücktem Selbstmordversuch.

Unsere 35 Fälle sollten in ihrer Zusammensetzung den 51 Fällen dieses Autors ungefähr entsprechen. Der von ihm eingeschlagene Weg einer Einteilung erwies sich allerdings für unser Material als ungangbar. Wir fanden Affekthandlungen Normalbegabter und Tötungsdelikte Schwachsinniger, die keine Affekthandlungen waren (die genaueren Daten aus unserem Material werden im fünften Kapitel besprochen). Die Familienmörder (*Mohrs* dritte Gruppe) werden wir zu unseren Verzweiflungstätern zählen. *Mohrs* vierte Gruppe umfaßt im wesentlichen Eifersuchtsmorde (mit und — wie seine Kasuistik zeigt — ohne Selbstmordversuch).

Roesner (38, 39) hat bei seinen beiden Untersuchungen ein System der Mordmotive, das auch bei der Mordinspektion des Berliner Polizeipräsidiums verwendet wurde, zugrunde gelegt und schlägt dieses auch für eine zukünftige internationale Mordstatistik vor. Es enthält: 1. Lustmorde, 2. Morde zwecks Erlangung wirtschaftlicher Vorteile oder Verhütung wirtschaftlicher Nachteile, 3. Morde zwecks Beseitigung lästiger Personen (z. B. von Mitwissern, lästigen Geliebten), 4. Morde an Polizei, Gendarmerie, Justizbeamten in Ausübung ihres Dienstes, 5. Tötungen von Zivilpersonen, die einen Verbrecher verfolgten oder überraschten (diese beiden letzteren Gruppen mit einer ähnlichen psychologischen Grundlage), 6. Morde aus Haß und Rache, 7. Morde aus Eifersucht und Familienzwist „soweit nicht Totschlag angenommen wurde“, fügt *Roesner* hinzu und deutet damit an, wie die oft unpsychologische Trennung in Mord und Totschlag den Wert solcher, sich auf den Mord im engeren juristischen Sinne beschränkenden, Statistiken herabsetzt.

Ursprünglich glaubten wir, in unsere Einteilung auch die Tötung auf Verlangen aufnehmen zu können. Es erwies sich jedoch ihre juristische Sonderbehandlung — wie die des Kindsmordes — als psychologisch durchaus begründet. Auch auf eine Gruppe „Mord aus Überzeugung“ verzichten wir in unserer Einteilung, da wir glauben, daß nichtgeisteskranke Überzeugungsmörder in den geordneten Verhältnissen, die wir ja eben dieser Arbeit zugrundelegten, nicht vorkommen. In andern Ländern mag eine solche Gruppe der Überzeugungsmörder aufgestellt werden. Sagten wir eingangs, daß Folgen der Kriege und schwerer innenpolitischer Auseinandersetzungen bei unserem Material keine Rolle spielen, so verhält sich dies an andern Orten und zu andern Zeiten anders. Für eine bestimmte Kategorie dieser Täter gab *Rathenau*, kurz bevor er selbst durch die Hand solcher Mörder fiel, eine treffende Charakteristik:

... . Sie wissen zwei Dinge: daß dieses System allem widerspricht, was sie als gut und edel zu betrachten gelernt haben, und daß es ihnen und ihren Familienangehörigen

schlecht geht. Versteht es sich psychologisch nicht von selbst, daß sie sie in einem unmittelbaren Zusammenhang zu sehen glauben und die Neigung zu toten bestehen bleibt, die der Krieg bereits hervorgebracht hat?“ (zitiert nach *Gast*).

Unsere Einteilung, die wir jetzt geben, soll alle Delikte umfassen, die als Mord, Tötung und Totschlag bezeichnet werden. Eine Zusammenfassung dieser Delikte ist auch zur Aufstellung einer Tötungsstatistik — vor allem einer internationalen — unerläßlich, da einmal ihre Trennung und Auseinanderhaltung oft eine erzwungene ist, sie fließend ineinander übergehen, und da vor allem die Morddefinition von Land zu Land verschieden ist. Weiter ergab sich uns beim Studium der einschlägigen statistischen Arbeiten die Forderung nach einer vorgängigen Einteilung des Materials nach Motivgruppen. Nur die Aufteilung in psychologisch fundierte Motivgruppen erlaubt eine spätere — und dann vielleicht fruchtbarere — Erforschung und Vertiefung des Materials durch eine weitere statistische Bearbeitung. Auch *Roesner* (40) schlägt in seiner letzten uns bekannt gewordenen Arbeit zur internationalen Mordstatistik dieses Vorgehen vor. — Wir unterscheiden:

1. Raubmord, bei dem die Zielvorstellung eines materiellen Gewinns im Vordergrund steht;
2. Eliminationsmord, die Beseitigung einer lästigen Person;
3. Eifersuchtsmord, die Beseitigung einer sexuell begehrten Person, die sich verweigert, oder des Rivalen;
4. Mord aus Haß, dessen Entstehung komplexer Natur ist, der aber später Hauptmotiv wird;
5. Mord aus Angst, der plötzlich auftretenden überwältigenden Angst mit der panikartigen Reaktion;
6. Mord aus Verzweiflung, dem Gefühl einer existentiellen Bedrohung, erwachsen auf einem chronischen Affekt;
7. Mord aus Notwehr, die Verteidigungshandlung eines Verbrechers;
8. Mord aus Solidarität, dem Gefühl, einem Freunde auch im Verbrechen zur Unterstützung verpflichtet zu sein;
9. Lustmord, eine Tötung, die zur Befriedigung des Geschlechtstriebes vorgenommen wird.

Im folgenden zweiten Teil dieses Kapitels werden wir versuchen, die Berechtigung dieser Einteilung durch typische Fälle unseres Materials zu beweisen, zugleich aber auch die dabei auftretenden Schwierigkeiten besprechen.

1. Raubmord.

Die psychologische Berechtigung einer Gruppe „Raubmörder“ ist zweifelhaft. *Gummersbach* (19) hat bei einer Raubmörderin das Motiv zur Tat nicht etwa in einer Bereicherungsabsicht gesehen, sondern glaubte, die

Zielvorstellung der Täterin zu erkennen, mit dem erbeuteten Geld einen Geliebten bei sich zu halten. Motiv wäre hier die Befriedigung sexueller Bedürfnisse. *Gruhle* (18) sagt, bei seinem Versuch, das Motiv einer Tat zu definieren: „Natürlich gesteht der Dieb, daß er stehlen wollte, daß er also eine Bereicherungsabsicht hatte. Aber das Motiv war meist Hunger oder Habsucht.“ Dies gilt nun auch für Raub und Raubmord. Die Schwierigkeiten, eine Kategorie „Raubmord“ als psychologisch fundiert zu betrachten, sind somit deutlich. Doch ist es uns — wie auch anderen — nicht gelungen, eine Einteilung zu finden, die auf diese Kategorie verzichten und die Raubmörder noch weiterhin aufteilen könnte. Wir schildern in diesem Kapitel keinen unserer sieben Raubmörder, da wir im nächsten Kapitel in anderen Zusammenhängen einige von ihnen ausführlich besprechen werden.

Bei vier unserer Täter handelt es sich jedoch um Raub, in dessen Verlauf der Tod oder eine schwere Verletzung des Opfers erfolgte. Nach Art. 139, Ziff. 2, Abs. 4 StGB (*Thormann-Overbeck*, 51) liegt ein besonders qualifizierter, „schwerster“ Raub dann vor, wenn der Tod der Person, gegen die die Gewalt gerichtet war, eintritt, sofern der Täter dies voraussehen konnte. Die Strafverschärfung besteht darin, daß der Richter auf lebenslängliches Zuchthaus erkennen kann. Das deutsche Strafgesetz geht weiter, es sagt in § 251, daß mit Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus der Räuber bestraft wird, der eine schwere Körperverletzung oder den Tod des Angegriffenen verursacht. *v. Ohlshausen* (36) bemerkt hierzu: „Für den Erfolg der schweren Körperverletzung oder des Todes muß der Täter eintreten, mag er ihn auch nicht vorausgesehen oder gewollt haben.“ Der Räuber zeige schon durch die Gewaltanwendung, daß er eine schwere Körperverletzung oder den Tod seines Opfers in Kauf zu nehmen bereit sei.

Einer unserer Fälle, bei dem der Tod des Opfers zwar nicht eintrat, bestimmt aber in Kauf genommen wurde, ist der folgende. Obwohl das Opfer nicht starb, kann man nach Schweizer Recht auch hier schwersten Raub annehmen, da der betreffende Artikel auch dann anzuwenden ist, wenn der Täter gegen den Beraubten mit besonderer Grausamkeit vorgeht.

J. R., 33jährig, reizbar, unbeherrscht, brutal. Mit 23 Jahren, nach einigen Diebstählen in der Schweiz, tritt er in die Fremdenlegion ein, wo er 5 Jahre Dienst tut. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz fünf Monate Arbeitshaus wegen eines alten Diebstahls und eine militärische Strafe von acht Monaten Gefängnis wegen Dienstleistung in einer fremden Armee und Dienstversäumnis. Er fühlt sich ungerecht behandelt. Starke Ressentiments gegen einige Offiziere.

Seine späteren Arbeitgeber bezeichnen ihn teils als frechen, abgefeimten Gauner, teils als guten Arbeiter. Weitere Schwierigkeiten im Militärdienst wegen Unverträglichkeit und aggressiver Tendenzen. Verschiedene Stellungswechsel im Jahre vor der Tat. Wird allgemein als händelsüchtig, als „Stänkerer und Rechthaber“ bezeichnet.

Seit längerer Zeit Einbruchsabsicht. Immer in Geldnot, da er unregelmäßig arbeitet und sein Geld oft verspielt.

Die Tat: Bedroht mit geladener Pistole einen Juwelier. Als er zu stehlen beginnt, ruft der Bedrohte um Hilfe und wird von J. R. fünfmal angeschossen. Er habe den Juwelier nur „kampfunfähig“ machen wollen, sagt er später; der solle froh sein, daß er nicht gestorben sei. Die schlecht organisierte Gesellschaft sei auch an seiner Tat schuld.

Es wird hier deutlich, daß wir mit Fällen zu rechnen haben, in denen sich der Täter — plötzlich durch Hilferufe des Opfers bedroht — in der Situation des Angegriffenen sieht, auf den Erfolg seines Unternehmens verzichtet und nur noch seine gewaltsame Flucht im Auge hat, bei der er auch den Tod des Opfers herbeiführen kann. Dies ist etwas anderes, als der „Totschlag aus dem Drange nach Freiheit“ des überraschten Diebes etwa, der ursprünglich keinerlei Gewaltanwendung im Sinne hatte. Es ist auch etwas anderes als die Notwehrhandlung eines Verbrechers, auf die wir in unserer siebenten Gruppe eingehen, und die aus einer bewußten Verteidigungs- und Abwehreinstellung heraus erfolgt.

Bei diesem Täter J. R. ist zu diskutieren, ob die Strafmaßnahmen gegen ihn nach seiner Rückkehr in die Heimat nicht eine neurotische Entwicklung hervorgerufen haben, die später auch zu seinem Delikt führte. Er glaubte, die Diebstähle, die er vor vielen Jahren begangen hatte, seien verjährt, nahm an, er könne in der Heimat ohne weiteres ein neues Leben beginnen. Möglich, daß durch die Bestrafungen eine soziale Anpassung, die er mit seiner Rückkehr vielleicht erstrebt, im Sinne einer neurotischen Entwicklung unterbunden wurde, einer Vertroztung, die sich in bestimmten Situationen in Aggression gegen die Gesellschaft — die ihn ja scheinbar nicht mehr will — verwandeln konnte.

Es wäre noch darauf hinzuweisen, daß bei diesem Täter der verrohende Einfluß seiner Fremdenlegionärszeit eine Rolle spielen könnte. Andererseits könnte ihn die gleiche Veranlagung sowohl zum Fremdenlegionär als auch zum Räuber gemacht haben. Dieselbe Überlegung gilt für einen Raubmörder (W. M.), den wir im nächsten Kapitel schildern. Er hatte am deutschen Baltikumunternehmen 1919 teilgenommen.

Bei *Raumer* (37), der in *Exner's* kriminalistischen Abhandlungen die Räuber bearbeitet, erlag unter 100 Raubüberfällen das Opfer vierzehnmal der Gewaltanwendung. Von diesen 14 Taten wurden 7 als Raubmorde, die anderen 7 als Totschlag oder Raub mit Todesfolge beurteilt. *Raumer* stellt fest, daß nur die Minderzahl der Räuber das geraubte Geld zu Befriedigung notwendiger Lebensbedürfnisse zu verwenden gedenkt. Bei den meisten, vor allem den jugendlichen, herrscht Genuß- und Vergnügungssucht vor, bei den älteren meist Faulheit und Arbeitsscheu. Einmal wollte der Täter seiner Geliebten mit dem geraubten Geld ein Geschenk machen. Auch Erlebnishunger, Heimweh, Selbstständigkeitsdrang und falsche Hilfsbereit-

schaft spielen eine Rolle (vgl. unsere achte Motivgruppe „Solidaritätsmord“). Wir finden hier die gleiche Vielfalt der Motivierungen wie sonst bei den Tätern aus „Gewinnsucht“.

2. Eliminationsmord.

Unter Eliminationsmord verstehen wir die Beseitigung eines als lästig empfundenen Menschen, ohne daß ein starker Affekt vorliegt. Obwohl wir die Kälte und Unbarmherzigkeit des überlegten Vorgehens als wesentliches, der Elimination innewohnendes, psychologisches Moment empfinden, befriedigt uns auch diese Motivgruppe nicht vollständig, denn Anklänge an die Motivierungen der anderen Gruppen sind auch hier zu finden.

Drei unserer Fälle zählen wir zu den Eliminationsmorden. Zweimal war die geschwängerte Geliebte, einmal die Ehefrau das Opfer. Wir schildern hier die beiden Geliebtenmörder.

K. F., 22jährig, unterbegabt, undifferenziert, triebhaft, geltungssüchtig. Zwei Schwestern der Mutter schizophrene verblödet. Ausgesprochen empfindliche Eitelkeit, die es nicht zuläßt, daß er sich — einmal durch seine Schwindeleien in eine üble Lage gekommen — als entlarvt anerkennt. Er lügt, trotz weiter. Deutliche Kontaktschwäche. Er ist nie mit jemand in ein wirkliches Sympathieverhältnis gekommen, hat nie zu jemand Vertrauen gefaßt, was einige sexuelle Verhältnisse nicht ausschloß.

Schließlich lernt er ein Mädchen kennen, das ihn wirklich gern hat, das sich ganz an ihn verliert, und das wohl das Fremdartige, Einsame des Mannes anzieht. Intellektuell ist sie ihm weit überlegen. — Als er einmal als entlarvter Dieb und Lügner vor ihr steht, wendet sie sich nicht von ihm, sondern versucht, ihn zu verstehen, zu trösten. Nichts hätte seine Eitelkeit mehr kränken, ihn mehr demütigen können.

Schließlich wird das Mädchen schwanger, sie klammert sich an ihn, hat nicht den Mut, es den Eltern zu sagen, die sich ihren Liebesbeziehungen zu F. immer heftig widersetzt hatten. Finanzielle Schwierigkeiten. Abtreibungsversuche mißlingen.

F.'s Ärger richtet sich gegen die Geliebte, die ihn belastet und für ihn der Anlaß dieser peinlichen Situation ist. Er sieht keinen andern Ausweg, als das Mädchen zu beseitigen. Als es eines Morgens auf sein Zimmer kommt, um Rat und Hilfe bei ihm zu finden, zieht er den Revolver. Und mit dem Mädchen bricht auch das Deckmotiv, die Absicht des erweiterten Selbstmordes, zusammen. Kalt und geschickt versucht F. nachher, den Mord zu verwischen.

Auf diesen Täter haben wir im zweiten Kapitel schon hingewiesen. Nach zehn Jahren Zuchthaus wird die Diagnose „depressive Katatonie; inhaltlich nichts Schizophrenes“ gestellt. — *Bertschinger* (1) berichtet über einen Fall, der — was Täterpersönlichkeit, Motiv und Opfer angeht — dem eben geschilderten weitgehend entspricht. Bei seinem Fall brach nach sechs Jahren Zuchthaus eine typische, paranoid gefärbte Schizophrenie aus.

War es bei unserem Täter K. F. moralische Defektuosität, die ihn in dieser objektiv schwierigen Lage zum Mörder werden ließ, so ist es bei unserem nächsten Täter Schwachsinn, der ihn zum Versuch, die geschwängerte Geliebte zu beseitigen, verleitet.

W. P., ein 22jähriger Hilfsarbeiter in einem elektrotechnischen Betrieb, deutlich schwachsinnig. Unterentwicklung auch auf körperlichem Gebiet.

Er unternimmt einen Mordversuch an einem von ihm geschwängerten Mädchen, indem er ihr das Ende eines elektrischen Kabels an die Lippen hält. Einige Tage vorher plante er, sie von einer einsamen Brücke herabzustürzen, was — wie er sagt — wegen auftauchender Gewissensbisse — wie sie sagt —, deshalb nicht geschah, weil sie Verdacht geschöpft und sich nicht, wie er es verlangte, aufs Brückengeländer gesetzt hatte.

Einer seiner Gründe, das Mädchen zu beseitigen, war der vermeintliche Zwang, es heiraten zu müssen. Er glaubte sich möglicherweise dazu verpflichtet, nachdem er vor dem Vaterschaftsbeamten seine Bereitschaft erklärt hatte, das Mädchen, sobald er die Mittel dazu habe, zu heiraten. Ein anderes Mädchen gefiel ihm viel besser. Ein Grund für ihn, das Mädchen beseitigen zu wollen, war auch die Angst vor dem Spott der Umwelt, die Blamage, daß er „nicht aufgepaßt“ habe, daß er auf dieses Mädchen herein-gefallen sei.

Frenkel (13) betont, daß man einen gewissen „sexuellen Ehrgeiz“ nicht nur bei den Eifersuchtsmorden finde, sondern auch bei den Alimenterflucht-morden. In 70% der Alimenterprozesse sei nach einer Statistik die Vaterschaft unsicher. Bei den Mördern, die sich einer solchen Alimenterverpflichtung entziehen wollten, wirke die Überzeugung: „Andere haben sich amüsiert, und ich muß zahlen.“ Unser Täter W. P. geht hier noch weiter; einen ernstlichen Verdacht auf die Vaterschaft eines andern hat er nicht: „Wenn auch nur ich mich amüsiert habe, die Blamage, zahlen zu müssen, nehme ich dennoch nicht auf mich“.

3. Mord aus Eifersucht.

Fünf Täter handelten aus Eifersucht. Die Eifersucht im engeren Sinne, als das auf die Geliebte gerichtete, von einer starken Sexualität getragene, alles beherrschende Gefühl, daß kein anderer sie besitzen dürfe, der Wille, sie zu besitzen oder im Weigerungsfalle zu vernichten, unbekümmert um das eigene Wohl und Wehe, dominierte in der Motivierung der Tat am ehesten im folgenden Falle:

H. E., ein 21jähriger schwach begabter, übererregbarer, unbeherrschter, geltungs-süchtiger Psychopath. — Seine erste Geliebte wird seine Leidenschaft. Die beiden sind in jeder freien Minute zusammen. Häufig brutales Verhalten gegenüber der Geliebten.

Der Militärdienst bedeutet für das Verhältnis eine schwere Belastung. Zunächst hat E. — wahrscheinlich unbegründete — Zweifel an der Treue der Geliebten. Er läutet dauernd bei ihr zu Hause an, um sie zu kontrollieren. Dabei Dienstversäumnisse. Dies und allgemein schlechtes Betragen führen häufig zu Strafdiensten über das Wochenende, die ihn am Heimkommen hindern. — Die Geliebte gewinnt durch seine Abwesenheit einen gewissen Abstand von ihm und versucht, sich von ihm zu lösen. Sie schreibt ihm überhaupt nicht oder nur Briefe, die eine endgültige Trennung von ihm verlangen. Wenn er in Urlaub kommt, gelingt es ihm jedesmal, sie für diesen Tag zurückzugewinnen. Abends fährt er, neu aufkeimende Eifersucht im Herzen, in den Militärdienst zurück.

Diese unglückliche Wechselwirkung von Dienst und Leidenschaft treibt ihn in eine verzweifelte Situation. Schließlich verläßt er die Truppe unerlaubt, die Heeres-polizei heftet sich an seine Fersen, jeder Rückweg ist abgeschnitten, eine lang dau-

ernde Gefängnisstrafe und damit Trennung von der Geliebten sind ihm sicher; dies zwingt ihn, noch viel mehr als vorher, auf Sicherheit, auf ihr Wort, ihn zu heiraten, keinem anderen zu gehören, zu dringen. Die Unmöglichkeit eines „zurück“ beherrscht die Situation.

Die Geliebte unterstützt nun die Polizei und entzieht sich planvoll jedem Zusammentreffen mit ihm. Kein Obdach, keine Nahrung. Er kann ein Gespräch von ihr belauschen, in dem sie sich kalt und verächtlich über ihn äußert, und durch das er erfährt, daß sie Serviertochter geworden ist, was er ihr aus Eifersucht immer verboten hatte. Ein Gedanke beherrscht ihn: wenn ich dich nicht mehr haben kann, darf dich auch kein anderer mehr besitzen. Er dringt mit einem entwendeten Gewehr in die Wohnung der Geliebten ein. Rasendes Geschrei ihrer Mutter macht jedes Gespräch mit dem Mädchen unmöglich (er hatte immer noch auf ein Jawort gehofft) und verrät ihn. Er bringt das Mädchen, das sich vor ihm flüchtet, zu Fall und erschießt es. — Nach der Tat Entspannung. Er braucht nicht mehr eifersüchtig zu sein; Strafe schreckt ihn nicht.

Ist hier, bei H. E., eine wesentliche Triebfeder der Tat eine Leidenschaft, so ist bei zwei weiteren Fällen, W. S. und E. K., das Hauptmotiv die Eigenliebe enger, empfindlicher, egoistischer und eitler Menschen, die über die Kränkung ihres sexuellen Ehrgeizes, ihres Besitzergefühls nicht hinwegkommen können. Nicht das drängende Verlangen nach einem Menschen, der einen zu verlassen droht, sondern die schwächliche, hilflose Ichbezogenheit des Verlassenen ist hier am Werk; recht eigentlich eine Schwäche, wie sie *Bjerre* (2) als die Neigung zum Selbstbetrug oder als Neigung zu Selbstaufgabe bei seinen Mördern gefunden hat. Wir sehen bei W. S. und E. K., wie sie sich in die Rolle des verlassenen und betrogenen Liebhabers hineinsteigern und hineinleben, wie sie sich in dieser Rolle gefallen, wie sie ihr Unglück mit Tränen in den Augen Freunden und Kellnerinnen mitteilen, wie sie es benützen, um Aufsehen zu erregen. H. E., bei dem wir oben die leidenschaftliche Komponente der Tat ausführlich aufzeigten, weist jedoch auch Züge auf, die ihn den andern Eifersuchtstätern ähnlich machen. Zwei Tage vor der Tat verlangt er in der Nacht von Bekannten „wie ein Verrückter tuend“ einen Revolver; „wartet nur, Frau Bläsi!“ Die große Zahl derer, die von ihrem Kummer wissen, ist geradezu ein Kriterium für diesen Typus von Eifersuchtsmördern. Weder die Freunde, denen die Schußwaffe gezeigt wird, noch die Geliebte, die der Verzweifelte mit seinen Selbstmordbisweilen aber auch Morddrohungen überschwemmt, nehmen ihn ernst. Dann schließlich zieht der Täter, nach einer neuerlichen Zurückweisung, die er in die kafterhöhende Erregung verwandelt, den Revolver, und die Tragödie vollzieht sich. „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Ein Hysteriker droht aber zehnmal mit Suizid oder Mord, um beim elften Male schließlich doch ernst zu machen“ (*Dukor*). — Dieser Grad von Ichbezogenheit schließt einen ernsten Suizidversuch zwar nicht aus, meist ist die Suizidabsicht jedoch nur Deckmotiv, der „erbärmliche Mantel der Feigheit“ (*Vofß*, 53). E. K., der auf die Geliebte, als diese die Arbeitsstätte verläßt, einige Schüsse ab-

gibt, macht zwei theatralische Suizidversuche im Gefängnis. W. S., der, faul, feige, moralisch defekt, seine Geliebte auch immer finanziell ausgenützt hatte, unternimmt überhaupt keinen Suizidversuch. – Die Ähnlichkeit dieser beiden Geliebtenmörder mit denen *Wetzel's* (56) ist auffallend.

4. Mord aus Haß.

Als Morde aus Haß bezeichnen wir nur solche, bei denen der Haß Haupttriebfeder zur Tat ist, ein Haß gegen das Opfer, den wir auch bei vielen anderen Morden als Mitmotiv finden. Die Genese des Hasses tritt hier hinter seinem Vorhandensein als solchem an Bedeutung zurück. Ex definitione gehören Taten, die einer durchdringenden Verzweiflung über Unfreiheit entspringen und die einfach die Freiheit zum Ziele haben, nicht hierher. Sieben unserer Fälle rechnen wir zu den Morden aus Haß. Besonders deutlich wird diese Motivierung durch unsere zwei Vatermörder verkörpert.

Viele sehen in der Ödipus-Situation, im bewußten oder unbewußten Verlangen des Sohnes nach der Mutter die Triebkraft zu einem Vatermord und sind — da diese Anschauung überall mit der Wirklichkeit kollidiert — gezwungen, auch überall dort eine Mutter-Imago zu suchen, wo sich genügend anderer Konfliktstoff zwischen Vater und Sohn häuft (*Goetz*, 16). *Reps* (41) weist aber — und hier liegt die wahre Wurzel der Ödipus-Situation, die eben auch ohne sexuelles Moment denkbar ist — darauf hin, wie sich der Vater den Haß des Sohnes schon in frühester Jugend zuziehen kann, wenn er gegen die Mutter, Verteidigerin und leidenschaftliche Bejaherin des Kindes, Feindschaft oder auch nur Gleichgültigkeit an den Tag legt, und wie eine solche Frühentwicklung bei Vatermördern gefunden werden kann.

Der Konfliktstoff, der sich bei engem Zusammenleben auf kleinen bäuerlichen Siedlungen zwischen Vater und Sohn ergibt, läßt uns dort den Vatermord relativ häufig finden. Der senil werdende Vater mit seinem Geiz, Egoismus, seiner sexuellen Enthemmung (bisweilen stellt er der Schwiegertochter nach) auf der einen Seite, und auf der anderen der Sohn, der ein armer, abhängiger Knecht bleibt, trotz Arbeitskraft und Leistung, charakterisieren die Entwicklung des gegenseitigen Verhältnisses. „Hart steht die Schwäche, die nur das Gesetz schützt, gegen die stärksten Lebenstribe der jungen Generation, in der sich das Familieninteresse verkörpert“ (*v. Hentig*, 21). Nur selten sind diese Vatermorde Bereicherungsmorde, selten reine Abschüttelung eines tyrannischen Ausnützungsverhältnisses, nur selten einem Streit entsprungen. Meist finden wir das Gewinnmotiv, das Verlangen nach Selbstbefreiung und Selbständigkeit und Rachetendenzen aus vielen Gründen zusammenwirkend und sich zu einem Haß verdich-

tend, der schließlich nur noch einer auslösenden Ursache — Übermüdung, Kränkung, Betrunkenheit — bedarf, um zur Mordtat zu führen. Die Schärfe der Maßnahmen gegen Vaternord bei Völkern, die eng zusammengepreßt oder als Nomaden lebten, zeigt, daß diese Gefahr bei räumlicher Enge und großer Reibungsfläche immer vorhanden ist. Bis in die neueste Zeit hinein unterlag der Vaternord einer besonders strengen Beurteilung, die keinerlei Milderungsgründe anerkannte: „le parricide n'est jamais excusable“. — v. Hentig (21) erwähnt, daß auch eine strenge, alleinstehende Mutter das Opfer eines solchen „Vaternordes“ sein kann.

Unsere beiden Fälle von Vaternord sind allerdings weniger durch eine bestimmte — einer der geschilderten ähnliche — Situation gekennzeichnet. Bei ihnen liegt die Wurzel der Tat überwiegend in der Persönlichkeit des Täters.

K. Sch., 16jähriger Junge, körperlich noch in der Präpubertät, leistet nichts in der Schule, enttäuscht die Eltern, entfremdet sich von ihnen. Stark suggestiv durch Wildwestliteratur und -filme beeindruckt, für die er zu Hause Geld entwendet. Scheitert dann wegen seiner Empfindlichkeit in einer Lehre. Dadurch weiter zunehmende Spannung und Unzufriedenheit im Elternhaus. Er trotzt in stärkster Weise; all seine Wut über das eigene Versagen, sein schlechtes Gewissen, projiziert er auf die Eltern, besonders den Vater. — Kurz vor der Tat, nach einem Streit mit den Eltern, der einen für ihn demütigenden Ausgang nimmt, entschließt er sich, das Elternhaus zu verlassen. Auszug aus dem Hause, angetan mit einer Verbrecherausrüstung, die er sich im Laufe der Zeit zugelegt hat, in der Hand eine Pistole. Als sich der Vater ihm im Hausgang entgegenstellen will, schießt er und trifft ihn tödlich.

Die Nachuntersuchung des 21jährigen zeigt ihn unverändert überheblich, eitel und empfindlich. Keinerlei Anzeichen für Schizophrenie.

K. Sch. zeigt weitgehende Ähnlichkeit mit einem jugendlichen Elternmörder *Seelig's* (42). Bei beiden fällt die körperliche Unter- bzw. Fehlentwicklung auf.

Unser zweiter Vaternörder E. R., 42jährig, debil, gemütsarm, brutal, eitel, liebt es, auszureiten, läßt sich — wenn möglich — 100-Fr.-Scheine wechseln. Mißhandelt Mutter und Ehefrau dauernd. Erschießt seinen Vater, mit dem er in ständigem Streit lebt, als dieser seine vierte Einweisung in die psychiatrische Klinik veranlassen will.

Drei Morde aus Haß sind in unserem Material von Frauen begangen, bzw. versucht worden. In allen drei Fällen liegt eine weitgehend unbewußte Motivierung der Tat vor; in allen Fällen findet sich ein in enger Beziehung zum Verhältnis mit dem Ehemann stehendes Handeln. Auch nach Schauplatz und Opfer — immer das eigene Kind — sind diese Taten typisch für die weiblichen Tötungsdelikte.

S. Sch., 29jährige Ehefrau von ausgesprochen infantiler Charakterstruktur im Sinne einer naiven Zutraulichkeit, Treuherzigkeit, Gefügigkeit, Affektlabilität und im Sinne von Trotzanwandlungen. Vater leidet an genuiner Epilepsie; S. Sch. ihrerseits zeigt nur im psychologischen Experiment (Assoziations- und Rorschachversuch) gewisse epileptische Züge.

Vor neun Jahren in ihrer ersten Ehe hat diese Frau ihr einige Monate altes Kind dessentwegen sie jene erste, sehr unglückliche Ehe eingehen mußte, erschlagen. Sie wollte durch die Tat ihren Mann von dem Kinde, dessen Erzeuger er zu sein bezweifelte, auf eine Art befreien, die ihn mit schwerer moralischer Schuld belasten sollte. Zugleich lagen aus noch tieferen Schichten stammende Impulse gegen das Kind vor, dem sie ja letzten Endes ihr ganzes Unglück zu verdanken hatte. Ermöglicht wurde die Tat erst durch die charakterliche Abartigkeit der Täterin, durch das Stehenbleiben ihrer Persönlichkeitsentwicklung auf einer infantilen Stufe einerseits (mit der dadurch bedingten Dürftigkeit und Schwäche des psychischen Überbaus) und durch das Epileptoide in ihrem Wesen andererseits, das geeignet ist, uns die Brutalität der Tat begreifen zu lassen.

Diesmal verbrüht sie ihren kleinen Sohn — aus neuer Ehe — schwer. Auch diese Tat läßt sich nur durch die sehr beträchtliche Infantilität der Patientin erklären. In ihrer Unselbstständigkeit, in ihrem Anlehnungsbedürfnis ist sie viel mehr Frau als Mutter. Sie hängt vor allem an ihrem zweiten Mann. Daß dieser am Abend vor der Tat vor dem schreienden Kind die Flucht ergriffen und sie allein gelassen hatte, hatte sie besonders erregt. Keine Rede von dauernden Mißhandlungen des Kindes. Der Attacke gegen das Kind lag wohl ein unbewußter Tötungswille zugrunde. Die Schwäche des psychischen Überbaus macht auch diese Tat erklärlich.

J. E. Staehelin (45) hat die Mißhandlungen eines Kindes durch die Mutter geschildert, welche das Kind schließlich tödlich verletzte, den Leichnam in einer weit abgelegenen Gegend vergrub und ihr Geheimnis erst nach Jahren preisgab. Bei der von ihm beschriebenen Täterin waren als Motiv ihre mühsam unterdrückten aggressiven Affekte gegen ihren schlappen und schwächlichen Gatten wirksam, die sie an dem stillen und kränklichen Kind, das ihrer Ansicht nach ihm glich, sein Ebenbild war, ausließ. Die Tatsituation bei diesem Falle weist im übrigen starke Ähnlichkeit mit der von *v. Hoepler* (24) als für eine ganze Reihe von Kindstötungen durch die Mutter charakteristisch bezeichneten: Es handle sich um Kinder, die kurz nach der Geburt aus dem Mutterhause in fremde Pflege kommen und die erst nach Jahren zu den Eltern zurückkehren, als Fremdkörper in die Familie eintreten, eine Last, die man schon vergessen hatte. *v. Speyr* (44) beschreibt einen Fall, in dem — wie bei *Staehelin's* Täterin — eine Affektverschiebung Mitmotiv zur Mordtat wird.

5. Mord aus Angst.

Bei dem nun folgenden Täter aus Angst (ein Fall unseres Materials), dessen Tat dem plötzlich auftretenden Gefühl einer vitalen Bedrohung entspringt, ist es die panikartige Reaktion in ihrer Richtung gegen eine andere Person, die das Delikt hervorruft.

J. H., 25jährig, eine affektarme, zugleich aber auch affektentäußerungsunfähige eigentümlich starre und passive Persönlichkeit. Abnormes Erbgut im Sinne von Anomalien des Temperaments. Insbesondere ist dabei die sich in gehäuften Fällen von Suizid kundgebende Neigung zu affektiven Primitivreaktionen in der väterlichen Aszendenz bemerkenswert. Der Vater war von verschlossener Wesensart, auch die beiden Vatersbrüder wiesen eine eher schizoide Persönlichkeitsgestaltung auf.

J. H. versucht, seine Frau in der Küche der für sie beide vorbereiteten Wohnung durch drei Hammerschläge zu töten.

Er hatte ihr vorgespiegelt, ein kleines Vermögen zu besitzen (als sie einmal andeutet, wie wichtig das für ihre beabsichtigte Ehe sei) und später nicht mehr den Mut gehabt, ihr seine Mittellosigkeit zu gestehen. Diese Entwicklung war hauptsächlich durch seinen sozialen Minderwertigkeitskomplex bedingt; er empfindet seine Armut als einen schweren Makel (beide Eltern hatten getrunken, vor seinen Augen den ganzen Besitz durchgebracht, so daß er schon früh arbeiten mußte und keine Ausbildung bekam).

Von einem verzweifelden Versuch im letzten Augenblick abgesehen, läßt er die Katastrophe einer Entdeckung tatenlos auf sich zutreiben, hofft auf ein Wunder. Im Augenblick der Tat ist er in Erwartung eines Lieferwagens, von dessen Fahrer ihm eine größere Rechnung vorgelegt werden muß. In dieser Angst vor der Aufdeckung seiner völligen Mittellosigkeit begeht er die Kurzschußhandlung. Zweifellos waren aber unbewußte Haßtendenzen gegen die Braut mit im Spiele, die ihm in gewissem Sinne die Ursache aller seiner Nöte bedeutete und die ihn vor der Tat noch mit Nörgeleien über das Logis gereizt hatte.

Wir sehen bei diesem Täter, wie seine Reaktionsweise sich doch sehr aus dem Bereich des Einfühlbaren entfernt. J. H. ist, wie kurz skizziert, schwer schizoid. Bei *Frenkel's* Tätern aus Angst handelt es sich eher um primitive Naturen.

6. Mord aus Verzweiflung

Wir rechnen vier Fälle unseres Materials hierher. Unter Verzweiflung verstehen wir einen, in einer längeren Zeitspanne entstehenden Affekt, aus dem — nicht notwendigerweise panikartig oder in einer Kurzschußhandlung — die Tat erwächst. Verzweiflung resultiert aus dem den ganzen Menschen erfüllenden Gefühl, unterdrückt, beleidigt, in seiner Existenz bedroht zu sein, einem Gefühl, welches das ganze Denken, Wollen, Handeln beherrscht und das — je nach der psychischen Struktur des Täters und den äußeren Umständen — zu Mord, Mord mit sich anschließendem Selbstmord, Selbstmord allein oder Familienmord führen kann. Bei Mord — die Kugel trifft den Verursacher der Verzweiflung — ist natürlich zugleich ein Haß gegen diesen vorhanden. Wenn die Tat jedoch vor allem die Beendigung eines unerträglichen Zustandes der Beengung bezweckt, erscheint der Haß gegen das Opfer als etwas Sekundäres, als ein aus dieser Entwicklung heraus entstandenes, hinter dieser zurücktretendes Moment.

E. Sch., 25jähriger Handwerker, der trotz schwerster hereditärer Belastung und ungünstigen Milieus in der Jugend nicht wesentlich kriminell wird. Sehr fleißig, pünktlich, strebsam. In seiner Jugendzeit fiel auf, daß er brutal werden konnte, wenn man ihm „Zuchthäusler“ nachrief, weil sein Vater dort gewesen war.

Er lernt ein Mädchen kennen, das ihn verführt, seine erste Geliebte ist, ihn sehr glücklich macht. Er heiratet sie, ohne weitere Überlegungen, ohne Bedenken.

Die Ehe wird sehr schlecht. Die Frau erweist sich als unpünktlich, unsauber, dabei ist sie romantisch-phantasievoll, fühlt sich in dieser Ehe unverstanden und zu Höherem

berufen. Der Mann arbeitet schwer, will seine Familie in die Höhe bringen. — Nach der Geburt eines Kindes fängt die Frau an, sich ihm zu verweigern, und nun beginnt die Tragödie, wird die letzte Grundlage ihrer Gemeinschaft erschüttert. Die Frau läßt sich die Gewährung des Geschlechtsverkehrs bezahlen (etwa durch Kinobesuche, die der Mann durch Verzicht auf sein Vesper ermöglicht). Später verweigert sie sich ihm ganz. Sie weiß von seinen wenigen Diebstählen, die immer Handwerkszeug betrafen, und droht ihm im Streit mit Anzeige. Im Falle einer Scheidung, fürchtet er, wird sie mit dieser Drohung ernst machen. Ihn aber beherrschte sein Leben lang die Angst, ins Zuchthaus zu kommen — wie der Vater.

Eines Nachts erschlägt E. Sch. seine Frau mit einem Hammer: Er ist in der letzten Zeit vor der Tat völlig heruntergekommen, arbeitet immer von ½5 Uhr morgens bis in die Nacht. An diesem Abend hat ihm die Frau wieder zweimal den Sexualverkehr verweigert. Er, der sonst sehr gut schläft, wacht auf, als die Frau nachts aufs Closet geht, steht ebenfalls auf, versucht ein drittes Mal, sie zum Verkehr zu bewegen. Sie verweigert sich ihm wieder, und — er gibt später Amnesie dafür an — muß sie mit dem Hammer, der in der Nähe lag, erschlagen haben. Er sei, behauptet er, erst wieder zu sich gekommen, als die Frau tot am Boden lag und die ganze Wohnung mit Blut beschmiert war.

Er packt die Leiche in einen Sack, macht dabei einen Lärm im Hause, der alle aufweckt, und wirft die Leiche in den Rhein. Sein Benehmen dabei und am folgenden Tage hätte nicht auffälliger sein können. Er wird sofort verhaftet.

Man ist, was den Hergang der Tat angeht, weitgehend auf die Aussagen des Täters angewiesen. Das Gericht nimmt (auf Grund von Indizien, auf die wir hier nicht näher eingehen können) Tötung mit Vorbedacht an und verurteilt E. Sch. zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Wir schildern einen weiteren Mörder aus Verzweiflung:

H. F., 22jährig, leicht schwachsinniger, primitiv-infantiler, asthenisch-selbstunsicherer Psychopath von abnormer Reizbarkeit und mit Neigung zu hysterischen Reaktionen. Lebt bei Großmutter und Großtante, von denen er sich, trotz seines ausreichenden Einkommens, nicht lösen kann: „die Frauen haben mir doch beim Schreiben geholfen.“ H. F. findet keinen Anschluß ans andere Geschlecht und läßt sich schließlich mit einer häßlichen, viel älteren, einarmigen Frau ein. Zunächst intensive Beziehungen, dann versucht er, von ihr loszukommen. Sie ist rasend eifersüchtig, einmal unterbindet sie durch ihr handgreifliches Dazwischentreten weitere Beziehungen mit einem Mädchen, mit dem er eben zum erstenmal Geschlechtsverkehr hatte. Sie hindert ihn am Wirtschaftsbesuch mit seinen Kameraden, was sein Höchstes ist. Immer wieder unterliegt er ihren Werbungen. Sie lauert ihm dauernd auf, bei Geschäftsschluß, vor seinem Hause, und blamiert ihn so in der Öffentlichkeit. Als er einmal, von einem Streite mit ihr heimgeliebt, sein Gesicht im Spiegel erblickt, wird er von einer solchen Wut ergriffen, daß er mit den Fäusten auf den Spiegel losschlägt und diesen zertrümmert. Er gerät in einen Zustand dumpfer Verzweiflung. Ernste Selbstmordabsicht, er möchte nur vor dem Suizid noch seinen Arbeitsurlaub ohne diese Frau genießen (ein Gedankengang, der typisch für ihn ist). — Nachdem sie ihn wieder — gegen seinen Willen — auf seinem Zimmer aufgesucht und den Verkehr mit ihm herbeigeführt hat, erschießt er sie in einer Aufwallung von Ekel und Verzweiflung und verletzt sich selbst anschließend schwer.

Zwei erweiterte Selbstmorde, im Sinne von Familienmord, finden sich unter unseren Verzweiflungsmorden. In beiden Fällen handelt es sich um Frauen, die in einer sehr unglücklichen Ehe lebten, und die mit ihren Kindern in den Tod gehen wollten. Beide Täterinnen standen unmittelbar vor

der Menstruation. In einem unserer Fälle bestand außer der die Täterin beherrschenden Verzweiflung wohl auch eine Racheabsicht gegen den Mann und dessen Familie. Auch eine hysterische Komponente war bei ihr deutlich: sie hatte mit dem erweiterten Suizid bereits gedroht, und als junges Mädchen hatte sie schon einmal einen ausgesprochen demonstrativen „Selbstmordversuch“ unternommen.

Den Familienmord oder erweiterten Selbstmord haben vor allem schon *Straßmann* (47) und *Weber* (55) beschrieben und auch reichlich Kasuistik gebracht. Sie erwähnten bereits die Möglichkeit einer demonstrativen Note, eines unbeabsichtigten Gelingens der Tat, ferner das Vorhandensein von Rachedenken in vielen Fällen. Sie haben auch auf die Möglichkeit eines Scheinselbstmordversuches aufmerksam gemacht (die Tat erfolgt dann, um sich ungeliebter Kinder zu entledigen und sogar aus sadistischen Gründen).

7. Notwehrmord.

Die Psychologie des Verbrechers auf der Flucht ist nicht notwendigerweise durch Angst oder Verzweiflung gekennzeichnet. Zur Frage der Berechtigung einer Gruppe „Notwehrmord“ ist weiter zu sagen, daß ein Verbrecher — sollte ihm bei seiner Festnahme eine lange Zuchthausstrafe oder gar der Tod drohen — in bezug auf diese Tat in Notwehr handelt, die sich von den Notwehrhandlungen der Nichtverbrecher psychologisch nicht wesentlich unterscheidet. Auch *Gast* weist auf die eigene Psychologie dieser Taten hin und beschreibt einige solche Fälle. Wir schildern unsern einen Fall, der hierher gehört:

Der 34jährige E. F. wurde mit sechs Jahren fahrendem Volk übergeben. Später besuchte er sechs Jahre lang die Schule. Sein Vater lehrt ihn das Stehlen. Nur wenn die beiden zusammen stehlen, ist er glücklich mit dem Vater, sonst zittert er vor ihm. — Mit 20 Jahren lernt er seine spätere um 20 Jahre ältere Frau kennen und zieht mit ihr nach Frankreich. Dort dient er zwei Jahre in der Armee. Diebstähle, Hehlereien, Bestrafung. Verläßt die Frau, führt ein Landstreicherleben ohne feste Arbeit. Verschiedene Heiratspläne scheitern an der Weigerung der Frau, sich von ihm scheiden zu lassen. Mehrere Freundinnen, meist älter als er, unter deren Einfluß er, im Guten wie im Schlechten, schnell gerät. Gefängnis wegen neuerlicher Eigentumsdelikte. Gute Führung. Eines Tages reißt er aus, wohnt bei seiner Schwester, lebt von nächtlichen Diebstählen. Äußert in dieser Zeit einmal, was ihn nachher sehr belastet: „ich werde nicht mehr lebend in die Hände der Polizei fallen, aber dann müssen noch andere daran glauben.“

Schließlich dringt Kriminalpolizei in die Wohnung ein, als er, auf einer Couch sitzend, gerade damit beschäftigt ist, an einem Ledergurt für die eine seiner Pistolen eine Tasche anzubringen. Der plötzlich eintretende Polizist richtet sofort seine Waffe auf E. F.: „Halt, ruhig die Hand!“ E. F. geht in Deckung, schießt wiederholt. Keine Opfer. Ernster Suizidversuch, schwere Verletzung nach der Tat.

Der Täter wird als triebhafter, zu endogenen Verstimmungen neigender Psychopath beurteilt, eifersüchtig-leidenschaftlich, empfindlich, dabei offener, weich.

8. Solidaritätsmord.

Motiv ist, einem Freund auch im Verbrechen behilflich zu sein. Auch *Frenkel* führt zwei Beispiele solcher Taten an. Wir berücksichtigen diesen Mord in unserer Einteilung, obwohl er in unseren Verhältnissen wohl nur von Oligophrenen begangen werden dürfte und deshalb an der Grenze der Einfühlbarkeit steht. Einer unsrer Fälle zählt hierher:

E. Z., 18jähriger Handlanger, dessen Vater 10mal, die Mutter 20mal vorbestraft ist, ermordet zusammen mit einem Bekannten, der ihn anstiftet, dessen Gläubiger. Weder kannte unser — imbeziller — Täter den Ermordeten, noch bestand eine Bereicherungsabsicht, noch ein Affekt. Er war auch bei dieser Tat nur Handlanger, handelte weitgehend aus „Kollegialität“ und wohl allerdings auch aus primitiver Aggressionslust.

9. Lustmord.

Senf (43) hat beim Lustmord — ähnlich *Ilberg* (26) — eine Einteilung geschaffen. Für die Lustmörder seiner ersten Gruppe besteht der Zustand der Geschlechtslust in einer Raserei. Der Mörder schlägt, beißt und zerreißt sein Opfer. Ein eigentlicher Geschlechtsakt findet nicht statt. Bei den Lustmördern der zweiten Gruppe erwacht die Tötungstendenz erst beim Geschlechtsakt (hier meist eine Notzucht) und führt dann zum Mord, wenn sich der Triebbefriedigung irgend ein Hindernis entgegenstellt. Die Lustmörder der dritten Gruppe martern ihre Opfer zu Tode, weiden sich an ihrer Qual. — Auch *Gast* (14) und *Lange* (31) gehen auf die Psychologie des Lustmordes ausführlicher ein.

Bisweilen erhebt sich bei diesem Delikt die Frage, ob überhaupt eine Tötungsabsicht vorlag, oder ob der Tod des genotzüchtigten Opfers nicht gegen den Willen des Täters eintrat, der dieses durch seine Gewaltanwendung schwer verletzte. Bisweilen wird ein Lustmord dadurch vorgetäuscht, daß das Opfer eines Notzuchtsattentats getötet wird, damit es den Täter nicht verraten kann. — Es gibt Morde aus „Mordlust“, gewisse Giftmorde z. B., die begangen werden, ohne daß dabei sexuelle Motive mitspielen oder wenigstens sichtbar sind. In vielen Fällen solcher Morde aus Mordlust kann die Handlung jedoch aus der sexuellen Sphäre erklärt werden, ohne daß dies dem Täter bewußt zu sein braucht (*Gast*). Der Lustmörder unseres Materials:

A. P., ein 56jähriger Imbeziller mit Neigung zu schwersten Verstimmungen. 35 Jahre lang mit kurzen Unterbrechungen interniert. Mit 22 Jahren würgt und schlägt er ein Mädchen, mit 38 Jahren begeht er eine ähnliche Tat, wird wieder von Dritten dabei gefaßt. Die dritte Tat erfolgt wieder nach einer Entweichung aus der Anstalt. P. zerstückelt zunächst einige Kaninchen, um sich dann auf ein zehnjähriges Mädchen zu stürzen und es zu würgen. Wieder gelingt es, das schon bewußtlose Mädchen zu befreien. Bei der ersten Einvernahme spricht der Täter von Blutrausch und Mordlust. Es handelt sich sicher um einen versuchten Lustmord, der in die erste Gruppe der Einteilung *Senf's* gehört.

IV. Oligophrenie und Psychopathie in unserem Material.

Obwohl unser Material — wie bereits eingangs gesagt — keine Auslese in der Richtung des Psychopathologischen darstellt, befinden sich unter unseren 35 Tätern nur zwei, die weder als schwachsinnig noch als psychopathisch beurteilt wurden.

1. Schwachsinn und „Unterintelligenz“

sind Diagnosen, die an verschiedenen Kliniken nach verschiedenen Kriterien gestellt werden, so daß Vergleiche mit Ergebnissen anderer erschwert sind (Dukor, 7). An der Basler Psychiatrischen Klinik neigt man dazu, die Diagnose Schwachsinn nach strengen Kriterien zu stellen. Es wird eine bloße „intellektuelle Unterbegabung“ vom „Schwachsinn“ geschieden. Diese intellektuelle Unterbegabung ist in manchen Fällen aber einer intellektuellen Unterentwicklung aus exogenen Gründen gleichzusetzen.

Unter unseren 35 Tätern finden wir 8 schwachsinnige (darunter 2 imbezille, 6 debile), 10 mit „intellektueller Unterentwicklung“.

Schwachsinn und „intellektuelle Unterentwicklung“ sind — wie wir somit bei unserem Material feststellen können — ein wichtiger Faktor in der Genese der Tötungsdelikte. Wenn man die Häufigkeit des Schwachsinns in der Durchschnittsbevölkerung auf etwa 4% veranschlagen darf, so beträgt sie bei unseren Tätern mithin rund das Fünffache davon. — Es lassen sich verschiedene Wege von Schwachsinn und mangelnder Intelligenz zum Verbrechen aufdecken.

Häufig hält den Intelligenten oder durchschnittlich Begabten die Einsicht in das Risiko eines Verbrechens von diesem ab. Er unterdrückt die gefährlichen Neigungen entweder vollständig, oder sucht sich einen Beruf, eine Beschäftigung, die seinen zur Kriminalität disponierenden Tendenzen am meisten entspricht, ohne daß er mit den Strafgesetzen in Konflikt zu kommen braucht. — Dem Schwachsinnigen oder intellektuell Unterentwickelten fehlt diese Übersicht. Sie fehlt ihm aber auch im Kleinen, in einer bestimmten Situation, die ihm auswegslos, bedrohend erscheint, die ihn jeden Überblick verlieren und unter Umständen ein sinnloses Verbrechen begehen läßt, das dennoch vorsätzlich und überlegt sein kann. Dies bedeutete — bis zur Neufassung der Mordparagraphen in der Schweiz und in Deutschland —, wenn kein ausgesprochener Schwachsinn vorlag, Todesstrafe oder lebenslängliches Zuchthaus. Schon *Leppmann* (32) bemühte sich vor 50 Jahren zu zeigen, daß in solchen Fällen, bei „defekten oder primitiven“ Menschen, die Morde doch mehr „Totschlagecharakter“ hätten. — Es fehlen dem Schwachsinnigen und intellektuell Unterentwickelten auch

die Bremsungen, die eine ausgebildete höhere Persönlichkeit auf Affekte und Triebe ausübt. Er läßt sich zu den für ihn typischen Primitivreaktionen hinreißen.

2. Die verschiedenen Psychopathieformen.

wurden in verschiedenen Kombinationen bei 28 von 35 Tätern diagnostiziert. So ergibt die folgende Zusammenstellung eine höhere Zahl als 28. Es kommt uns in diesem Abschnitt vor allem darauf an, eine Wertigkeitsskala der verschiedenen Psychopathieformen hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Genese der Tötungsdelikte zu ermitteln. Diesbezüglich ergab sich: 15 Täter wurden als reizbare, 10 als moralisch defekte (gemütsarme), 9 als geltungssüchtige, 7 als stimmungslabile, 4 als triebhafte, 3 als willensschwache, 3 als asthenische, 2 als hyperthyme, 2 als querulatorisch-paranoide Psychopathen bezeichnet. 3 Täter wurden als „schizoide“ Psychopathen qualifiziert.

Die Bedeutung der Reizbarkeit und der moralischen Defektuosität für die Tötungsdelikte bedarf keiner weiteren Begründung, auf die Bedeutung der Geltungssucht sind wir an anderer Stelle eingegangen. Die Bedeutung der weiteren aufgeführten Psychopathieformen für die Delikte gegen das Leben ist nur im Einzelfall und in enger Verbindung mit Motiv und Tat-situation zu verstehen.

3. Die einzelnen Motivgruppen unter dem Gesichtspunkt der Beteiligung von Schwachsinn, von Psychopathie und Vorstrafen an ihnen.

In 11 von den 35 Fällen (31%) handelt es sich um Raubmörder bzw. „schwere“ Räuber. Einer von ihnen ist debil, einer deutlich unterbegabt. Der Anteil der Schwachsinnigen und Unterbegabten an dieser ersten Motivgruppe beträgt somit nicht ganz ein Fünftel, während 18 von 35 Tätern des Gesamtmaterials intellektuell unterentwickelt oder schwachsinnig sind.

Von diesen 11 Tätern sind 10 vorbestraft, während von allen 35 Tätern 17 vorbestraft sind.

Die Diagnose auf moralischen Defekt, die insgesamt 10mal gestellt wurde, entfiel 5mal auf sie. Von 15 abnorm reizbaren Tätern gehören in diese Gruppe jedoch nur drei, von 9 geltungssüchtigen 4. Die beiden hyperthyemen Täter des Gesamtmaterials gehören in diese Gruppe.

Von 3 Eliminationsmördern ist 1 debil, 1 unterbegabt. Einer, der geschilderte K. F., wird als schizoid und moralisch defekt bezeichnet; die einzige Vorstrafe dieser Gruppe fällt auf ihn.

5 Eifersuchtstäter sind in unserem Material enthalten. Von ihnen sind 2 unterbegabt, 3 wegen Vermögensdelikten vorbestraft, 1 davon noch außer-

dem wegen Körperverletzung. 4 dieser 5 Täter sind reizbare Psychopathen, während man diese Psychopathieform beim Gesamtmaterial nur in 43% der Fälle findet. Moralisch defekt sind 3 (bei 29% Moraldefekten aller Täter), geltungssüchtig ebenfalls 3 (Vergleichszahl des Gesamtmaterials: 26%). Einer der 5 Täter ist ein reizbarer, stimmungslabiler, sensitiver Psychopath — nicht vorbestraft —, der im abnormen Rausch handelt und dem die Tat nicht gelingt (dies ist der einzige Fall unseres Materials, in dem der Alkohol eine erwähnenswerte Rolle spielt). Trennen wir diesen Sonderfall von den übrigen Eifersuchtstätern ab, so bleiben 4 Täter, deren Belastung mit Vorstrafen, moralischem Defekt und Geltungssucht dann entsprechend (auf je 75%) ansteigt.

Unter unseren 7 Tätern aus Haß finden wir 4 unterbegabte und 1 debilen. Vorbestraft sind 2 von 7 Mördern aus Haß bei einer Vergleichszahl von 49% des Gesamtmaterials. Der einzige normalbegabte Täter ist der jugendliche Vatermörder K. Sch., den wir geschildert haben. Abnorme Reizbarkeit findet sich in dieser Gruppe bei 5 von 7 Tätern (71%), beim Gesamtmaterial hingegen in 43%. Geltungssüchtig sind 2, die beiden Vatermörder. Einer der beiden Täterinnen dieser Gruppe wird als zu reaktiven und endogenen Verstimmungen neigend beschrieben.

Unser einziger Täter aus Angst, der geschildert wurde, ist ein stark schizoider Psychopath, normalbegabt, ohne Vorstrafen.

Von 4 Verzweiflungstätern sind 2 unterbegabt, einer debil, keiner vorbestraft. Es befinden sich 2 Täterinnen (Familienmord) unter ihnen. Die beiden männlichen Täter sind beschrieben worden. Einer, H. F., ist reizbar-asthenisch-infantil (und debil), der andere primitiv und unterbegabt. Beide Täterinnen sind stimmungslabile Psychopathinnen, eine ist schwer schizoid.

Unser unterbegabter Notwehrmörder ist natürlich vorbestraft. Er ist ein triebhafter, reizbarer, stimmungslabiler Psychopath. — Der Solidaritäts- und der Lustmörder — beide imbezill — sind ebenfalls beschrieben worden.

Unsre Ergebnisse lassen sich nur schwer mit denen anderer vergleichen; das liegt an der Kleinheit der Zahlen, vor allem aber an der Zusammenfassung von Mördern und Totschlägern und ihrer gemeinsamen Bearbeitung. Im Punkte der Vorstrafen wenigstens ist ein Vergleich mit *Krämer* (28) möglich; von seinen 34 Gewinnmördern sind 29 vorbestraft, von 24 Leidenschaftsmördern 12 und von 41 „Konfliktmördern“ nur 8.

Haben wir so die einzelnen Motivgruppen nach den oben angegebenen Gesichtspunkten durchgesehen, dann ergibt sich bei den fast sämtlich normalbegabten Raubmördern eine Häufung vor allem von gemütsarmen Psychopathen und eine deutliche Mehrbelastung mit vorgängiger Kriminalität. Unter den Eifersuchtstätern, die auch relativ häufig vorbestraft sind, dominiert in erster Linie die Geltungssucht, daneben findet sich unter

ihnen eine relative Häufung von gemütsarmen und reizbaren Psychopathen. Bei den Affekthandlungen aus Haß, Angst und Verzweiflung treten intellektuelle Unterentwicklung und Schwachsinn deutlich hervor, die Vorstrafen treten zurück. Von psychopathischen Eigenschaften spielen hier Stimmungslabilität und Schizoidie eine besondere Rolle, bei den Tätern aus Haß auch abnorme Reizbarkeit.

V. Einige besondere Gesichtspunkte.

1. Das Handeln in Mittäterschaft.

Beim Handeln in Mittäterschaft muß immer untersucht werden, inwieweit Überredung und Anstiftung einerseits, schwachsinniger Gehorsam, Suggestibilität und Hörigkeit andererseits das gemeinsame Handeln möglich gemacht haben und so einer der beiden nur als Werkzeug, als Gehilfe erscheint, für dessen Tat Verständnis oder Begründung nur in seiner besonderen psychischen Struktur und in seinen Beziehungen zum Haupttäter zu finden sind. — Es muß ferner beachtet werden — um die Tat überhaupt zu erklären — wie stark sich Eigenschaften, Kenntnisse, Fähigkeiten der beiden Täter summieren oder ergänzen können; sei es in der Planung, sei es in der Durchführung der Tat.

Der 42jährige Hilfsbuchhalter H. G. erschlägt — in Mittäterschaft mit W. M., der die Rolle des Arrangeurs und Zutreibers spielt — einen Händler, um ihm einige tausend Franken abzunehmen.

H. G. war durch sein Geltungsbedürfnis, seinen Egoismus, seinen Mangel an Hingabefähigkeit bekannt gewesen. Es fehlt ihm an Weitsicht, Einsicht und Menschenkenntnis. Einige Jahre vor der Tat hatte er große Unterschlagungen begangen und später im Gefängnis seinen Mittäter W. M. kennengelernt. Nach der Entlassung ist es einziges Streben der beiden, wieder zu Geld zu kommen. G. lehnt jede einfache Arbeit ab. Vor der Tat versucht das Paar monatelang, mit dubiösen Geschäften Geld zu verdienen. Schließlich befinden sie sich in einer Notlage, da ihnen mit Betrugsanzeige gedroht wird, falls sie nicht zahlen.

G.'s 37 jähriger Mittäter W. M. war — neben unzähligen anderen Beschäftigungen, die er schon hatte — meist Kellner gewesen. Hyperthymer Psychopath. Einige Eigentumsdelikte. Nach Verbüßung der Strafe tut er sich mit G. zusammen. In Geldnot, nachdem viele Geschäfte mißlingen, begehen sie die Tat. W. M. wirkt dabei als Unterhändler, Arrangeur, der das Opfer in die Falle führt.

Wir finden in W. M. einen Raubmörder, der — obwohl selbst keiner solchen Aggression fähig — selbständig handelnder Mittäter ist und dessen psychische Struktur ihm eine ganz bestimmte Rolle bei diesem Verbrechen zuweist, einem Verbrechen, an dem er in vollem Umfange teilhatte. Das Opfer war von ihm erst nach mehrmaligen Versuchen in die ihm gestellte Falle zu locken gewesen, in der der Mittäter G. lauerte. — Die Tat war nur durch die Zusammenarbeit der beiden möglich, die jedem bei ihrer Durchführung den ihm entsprechenden Platz anwies.

Das Zu-zweien-Sein kann sich auch so auswirken, daß zu einer Zeit, in der einer schwach wird, der andere das Ziel kalt und ruhig im Auge behält. Möglich auch, daß einmal gefaßte Beschlüsse deshalb nicht mehr rückgängig gemacht werden, weil keiner den Mut hat, vor dem anderen, der — wäre er allein — längst vom Plan Abstand genommen hätte, seine auftauchenden Bedenken zu gestehen.

Zwei jugendliche Täter, E. R. und H. M., ermorden einen homosexuellen Kaufmann, um ihn zu berauben.

R., 20 Jahre alt, willensschwach, moralisch defekt, geltungssüchtig, pseudologisch, von starker gesellschaftsfeindlicher Einstellung. Hat bereits einige Eigentumsdelikte hinter sich. Mit 17 Jahren hat er ein Mädchen geschwängert, dem gegenüber er sich in der Folge sehr brutal zeigt. Seine Feigheit kam nach der Verhaftung wegen des Mordes zum Ausdruck, als er erst leugnet und dann alle Schuld seinem Mittäter M. in die Schuhe zu schieben versucht.

Dieser, ebenfalls 20jährig, ist ein ausgesprochen hyperthyrer Psychopath. Seine Betriebsamkeit macht ihn einerseits zum äußerst fleißigen Arbeiter, andererseits erfüllt sie ihn mit einem Drang nach Veränderung und Abenteuer, der sich an dem Großstadtmilieu, in dem er ganz aufgeht, so recht entzündet. Übereinstimmend wird seine Gutmütigkeit, Freigebigkeit, seine unverwüstliche Fröhlichkeit, ebenso aber auch seine gewisse Reizbarkeit geschildert.

Die beiden hatten sich zwei Monate vor der Tat kennengelernt und angefreundet. Außer dem gemeinsamen Interesse an Tanz und Mädchen, verband sie die Ansicht, sie kämen als arme Leute in diesem Lande nicht weiter. Beide wollten auswandern, um zu Geld zu kommen, beide waren arbeitslos. Beide hatten allerdings die Aussicht, nach den Weihnachtsfeiertagen (am 26. Dezember begingen sie die Tat) wieder Arbeit zu bekommen. M. war zur Zeit der Tat völlig mittellos, so daß R. für die gemeinsamen Vergnügungen aufkommen mußte.

M. hat am 25. Dezember den Vorschlag gemacht, einen herumreisenden Teppichhändler niederzuschlagen und zu berauben. R. war dagegen, was ihm den Vorwurf M.'s eintrug, er habe immer nur das Maul offen, wenn es aber darauf ankäme, sei er zu feige.

Am Abend des 25. Dezember lernen sie ihr späteres Opfer, den Homosexuellen D. kennen, der sie freihält und dessen gefüllte Brieftasche sie bei dieser Gelegenheit erspähen. D. erzählt ihnen, wie er bei seinem Afrika-Aufenthalt aus Sadismus Neger mißhandelt habe, bietet ihnen Geld an, falls sie sich ihm zu solchen Zwecken zur Verfügung stellen würden und lädt sie auf den folgenden Nachmittag zu sich ein. — M. drängt, als er und R. an diesem Abend einen Augenblick allein sind, auf die Beraubung des D. — R. lehnt ab, weil es ihm an diesem Abend schlecht ist, vor allem aber, weil solch eine Tat zu ihrer sofortigen Verhaftung führen müßte. — Nachts schläft M. bei R., da seine Mutter verreist und die Wohnung abgeschlossen ist, und nun äußert R. den Vorschlag, sie wollten den D. am nächsten Tage in seiner Wohnung umbringen, die Summe, die dieser bei sich trüge, genüge, um sie beide ins Ausland fliehen und dann auswandern zu lassen.

Das Verbrechen, das die beiden nun planen und begehen, erscheint fast sinnlos, zumindest von unerhörter Leichtfertigkeit, wenn man bedenkt, daß die beiden Täter fast gar keine Chancen hatten, unentdeckt zu bleiben und da sie selbst mit der Möglichkeit rechneten, bei ihrem Opfer vielleicht nur eine Summe zu finden, die — nach der eigenen Erwartung der beiden — die Einbuße durch die Zurücklassung vieler Effekten bei der beabsichtigten

Flucht kaum aufgewogen hätte. Zwar waren beide Täter ihren Bekannten und Arbeitskollegen aufgefallen, M. durch seine Betriebsamkeit, R. durch Feigheit und Großtuerei. Die Frage, warum nun gerade diese beiden dieses schwerste Verbrechen begingen, ist deshalb nicht leichter zu beantworten. Es liegt nahe, sich nicht nur auf die psychologische Durchdringung der beiden als Einzelne in ihrer Entwicklung zur Tat zu beschränken, sondern besonders ihre gegenseitige Beeinflussung, ihr Aufeinanderwirken zu untersuchen.

R., wegen dessen Versagen an diesem Abend der von M. vorgeschlagene Raub an D. unterblieb, und dem von M. wieder vorgeworfen wird, er werde feige, wenn es darauf ankäme, schlägt nun seinerseits vor, den D. am nächsten Tage zu ermorden und zu berauben. Um D. sei es ja ohnehin nicht schade. Er werde schießen, M. brauche nur mitzukommen. Nach M.'s Aussagen hat R. so seine auftauchenden Bedenken und Hemmungen überwunden . . . er brauche nur mitzukommen. M. sagt weiter aus, R. habe einen großen Einfluß auf ihn gehabt „für ihn wäre ich in den Rhein gesprungen, ich hab ihn saugut mögen“.

Die beiden schlafen bis 10 Uhr, ein Rücktritt von der Tat wird nicht mehr erwogen, sie gehen essen, und schon um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr begeben sie sich auf den Weg zu D. Über diesen Weg sagt R. aus, M. sei gedrückt gewesen, während er „so freudig“ gewesen sei (seinen abnormen Erlebnishunger besprechen wir im nächsten Abschnitt dieses Kapitels).

Als die beiden schon in D.'s Wohnung sind, steckt R. plötzlich, im entscheidenden Moment, entgegen der getroffenen Abmachung, M. seine Waffe zu, „schieß du“ (später: „da packte mich das Grauen, ich schoß nicht“). Es ist nun nicht mehr R., der sich bis dahin vorgemacht hat, er werde schießen, sondern es ist M., der — sie sind ja schon in der Wohnung des Opfers — nicht aufgibt, an einen Weg zurück überhaupt nicht mehr denkt. Die unglückselige Wechselwirkung, das Sichablösen der die beiden zur Tat disponierenden Eigenschaften wird hier ganz deutlich.

Als M. den D. erschossen hat, will er so schnell als möglich fort, R. erreicht, daß sie noch die Wohnung durchsuchen, ohne allerdings irgend etwas zu finden. Beide scheuen sich, die Leiche umzudrehen, und so gelangt die Barschaft von 900 Franken, die der Täter bei sich trug, nicht in ihre Hände. — Sie fliehen nicht ins Ausland. Von M. wissen wir, daß er sich ruhig ins Bett begab, obwohl er R.'s und sein Signalement bereits in der Zeitung gelesen hatte.

Ist es so, wie wir glauben, daß R. dem M. zuerst den Mord suggerierte, an dem er selbst den Hauptanteil tragen sollte, daß M. später, als R. versagt, in der Stimmung, im Glauben: „es gibt kein Zurück mehr“ mit seinem hyperthymen Temperament gewissermaßen in die Bresche springt, dann ergibt sich eine ganz andere Genese der Tat als wie wir sie bei H. G. und W. M. sahen. War dort von vornherein jedem eine Rolle zugeteilt, die ihm entsprach, die Tat nach mehrmaligen Versuchen durchgeführt, die Leiche gemeinsam und überlegt beseitigt, so ist hier, nachdem der Plan zur Tat in einer Nachtstunde einmal ausgesprochen, die Richtung gegeben war, der Weg zur Tat durch ein abwechselndes Handeln der beiden bestimmt. — Wir möchten beinahe, grob rechnerisch, sagen: für diesen einen Mord gibt es nur einen Verantwortlichen, und da sind beide, die unauflösbare Einheit der beiden, die die Tat begingen. Wenn es auch mehr als die Hälfte

der Verantwortung — oder des verbrecherischen Willens — ist, die wir jedem der beiden zurechnen, so ist es aber doch nicht die ganze Schuld und Verantwortlichkeit eines Mörders, die jeder von beiden zu tragen hat. Dies ist ein Schluß, den uns unsere psychologische Betrachtungsweise nahelegt, ein Schluß, dessen juristische Auswirkungen wir nicht zu untersuchen haben. In casu war es außerordentlich schwierig, sich aus den oft widersprüchlichen Aussagen der beiden Täter über ihren Anteil an der Planung der Tat ein klares Bild zu machen. Es ist keinesfalls sicher, daß sich ihr Hergang genau so vollzog, wie wir dies eben schilderten. Aber eine Möglichkeit des Aufeinanderwirkens zweier Täter haben wir bestimmt geschildert. Mögen die Verfassung und das Aufeinanderwirken der beiden Täter, wie sie hier als wahrscheinlich angenommen wurden, auch nicht einem Affekt, der die Überlegung ausschlösse, gleichgesetzt werden können, so sind sie doch im entscheidenden Punkt affektähnlich: sie bringen eine wesentliche Änderung der Assoziationsbildung mit sich, die die Abwägung der widersprechenden Beweggründe deutlich einschränkt. — Je nach einer anderen Artung zweier Täter könnte man umgekehrt einmal feststellen, wie hier das Zusammenwirken, ihre häufigen Aussprachen etwa, ihre Planung bis ins einzelne ein ungewöhnliches Maß von Überlegung mit sich brachten. Mit dieser Feststellung haben wir wohl klar gezeigt, daß die für R. und M. geschilderte nur eine von vielen Möglichkeiten ist, wie zwei Täter aufeinander einwirken können.

Zum Thema des Handelns in Mittäterschaft wäre noch zu sagen, daß das Vorhandensein eines Partners Angst und Unsicherheit herabsetzt und häufig dadurch die Tat erst möglich macht. Wer nachts allein durch einen dunklen Wald geht, weiß, was auch nur ein Mitläufer bedeutet. Man könnte daraus schließen, daß eine Massensituation, mit einem andern Lebensgefühl, einer andern Stimmungslage schon zu zweien beginnen kann, daß auch all unsere primitiven, triebhaften Tendenzen hier leichter frei werden. Das gilt besonders dann, wenn zwischen den beiden Tätern eine Bindung besteht, die sich der rationalen Durchdringung entzieht, ein starkes Liebesverhältnis zum Beispiel, das die beiden aus der Gemeinschaft mit der Umwelt heraushebt und von dieser trennt. *Braun* (3) hat über einen solchen Mord, begangen von zwei „sympathischen, fleißigen, sorgsam, ritterlichen und kameradschaftlichen“ jungen Leuten berichtet.

2. Der „eitle Mörder“.

Dukor (6, 8), an den wir uns im folgenden im wesentlichen halten, hat den Typus des „eitlen Mörders“ herausgearbeitet. Unbeschadet der Wirksamkeit aller möglichen anderen Motive findet er bei nicht wenigen Mordtaten

besonders junger Menschen als — akzessorisches, indirektes aber auch direktes — Motiv ein abnorm starkes Geltungsbedürfnis.

Nicht ganz dasselbe wie der Mörder aus Geltungsbedürfnis ist der aus Sensationsbedürfnis. Das Bedürfnis, Sensation zu erregen, ist allerdings immer Ausfluß der Geltungssucht; das Bedürfnis, Sensation zu erleben, ist hingegen entweder ein Streben des Eitlen, sich in einer neuen Rolle selbst zu gefallen, oder ist dem Erlebnishunger gleichzusetzen, den man als Pubertäterscheinung häufig findet und dem keine Eitelkeit zugrunde zu liegen braucht.

So war es bei einem unsrer Fälle, einem 15jährigen Schwachsinnigen, diese letztere Form des Sensationsbedürfnisses, der Erlebnishunger im Verein mit dem Nachahmungstrieb, der ihn — nach einem Wildwestfilm — den Versuch unternehmen ließ, eine Obsthändlerin zu erschießen, um die Ladenkasse auszurauben.

Bei einzelnen in der Literatur beschriebenen Mördern findet sich eine Eitelkeit, die auffällig ist, auch wenn scheinbar kein Zusammenhang dieser Eigenschaft des Täters mit der Tat besteht.

So äußerte Haarmann, der Sexualmörder: „Ich bin doch nun ein berühmter Mann. Wenn ich nicht so viele umgebracht hätte, wäre ich nicht so berühmt.“ Haarmann stellte sich vor, daß von seiner Hinrichtung Kinaufnahmen gemacht würden und daß von ihm auch noch „nach tausend Jahren“ gesprochen würde. (Zitiert nach *Wulffen* (58).

Bei unserem Raubmörder H. G., war es Geltungssucht gewesen, die ihn seine verbrecherische Laufbahn beginnen ließ. Er hatte jahrelang Unterschlagungen begangen, da seine Eitelkeit es ihm nicht erlaubte, nur ein bescheidenes Leben als Hilfsbuchhalter zu führen. Sein kriminelles Handeln war nicht durch eine Notlage bestimmt. Das unterschlagene Geld wurde zu großartigen Häuserkäufen verwendet, die der Umgebung imponieren sollten. Auch bei der Tat spielt die seiner Eitelkeit entsprungene Haltung eine Rolle, er habe es nicht nötig, zu arbeiten, er sei „kein Kuli“. — Auch bei dem im vorigen Kapitel beschriebenen Eliminationsmörder K. F. wirkte seine große Eitelkeit indirekt bei der Tat mit. Sie ließ ihn seine damalige Lebenssituation als unerträglich empfinden, das Opfer aber war ihm Symbol dieser Situation. Außerdem ließ seine Eitelkeit ihn das Mädchen, vor dem er als Schwindler bloßgestellt war, deswegen hassen.

Bei anderen Tätern sehen wir einen direkten Weg von ihrer Eitelkeit zur Tat.

So kann die Sensation, die eine grausige Tat hervorruft, von vornherein gewünscht werden; mit der eigenen Überführung kann gerechnet, ja diese kann sogar erstrebt werden. *Wulffen* (58) berichtet über einen dreifachen Mörder, der vor der Tat äußerte: „Ich werde etwas machen, wovon man in hundert Jahren noch sprechen wird. Von allen möglichen Leuten wird gesprochen, nur von mir nicht. Ihr werdet sehen, Ödenburg (der Schauplatz des Verbrechens) wird noch berühmt“.

Wir schildern nun einen unserer Raubmörder, bei dem ein Motiv der Tat — ein mindestens gleich starkes wie die Bereicherungsabsicht und die ihr zugrundeliegenden Regungen — Geltungssucht war.

G. Sch., 24 Jahre alt, Nebenbeschäftigung Strichjunge, ohne homosexuell zu sein; primitiv, starke Sexualität, starker Egoismus, Fehlen jeglicher Hingabetendenz. Eitel, renomiersüchtig. Sein Ideal: ein Gentlemanverbrecher aus einem Jean Gabin-Film.

Sch. ermordet und beraubt einen homosexuellen Kunden in seinem Zimmer, schafft die Leiche weg und begräbt sie. Nach seiner Verhaftung behauptet er, ihn im Affekt erschossen zu haben, weil der Ermordete abfällige Äußerungen über Sch.'s Freundin, eine Dirne, gemacht habe. Eine spätere Version stellt die Tat als Ausfluß eines Hasses dar, der sich aus dem gegenseitigen Verhältnis ergeben habe (Haßkomplex des Strichjungen).

Da der Täter in seinen Kreisen schon einige Zeit vor der Tat in dunklen, großsprecherischen Andeutungen mit einer ganz „großen Sache“ renommiert hatte, die er vorhabe, und sich eine Kiste für die Wegschaffung der Leiche hatte anfertigen lassen, stand die Raubabsicht jedoch fest. — Nach Jahren legt Sch. im Zuchthaus auch ein Geständnis ab, wobei er das Vorbedachte seines Tuns und die Raubabsicht zugibt, als Hauptmotiv aber herostratische Eitelkeit erkennbar wird.

„Nach der Tat versuchte Sch. zunächst, ihre Spuren zu verwischen, um sich dann später in einer theatralischen Szene selbst zu stellen. Er fuhr um Mitternacht in einem Auto mit Radiomusikbegleitung auf der Polizeiwache vor, bekannte mit eitlen Worten spontan seine Tat, wobei er den begangenen Raubmord allerdings als Totschlag hinzustellen versuchte und führte die Untersuchungsorgane am folgenden Tage selbst an die in einer anderen Stadt gelegenen Stätte, an der er die Leiche vergraben hatte“ (Dukor, 8).

Sch. äußerte bei seinem später im Zuchthaus abgegebenen Geständnis: „Ich trug mich schon lange mit dem Gedanken, jemand umzubringen. Es hatte mich gereizt, daß einer meiner Bekannten einen Totschlag begangen hatte. Als ich mit X. (dem Opfer) im Kino saß, empfand ich ein Wohlgefühl bei dem Gedanken, daß das Leben dieses Menschen in meiner Hand läge.“

Auch der bereits geschilderte Raubmörder E. R. ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Wie Sch., der ständig einen geladenen Revolver auf seinem Nachttisch liegen hatte, hatte auch R. „einfach Freude an einer Waffe“. Auch sein Erlebnishunger scheint uns Ausdruck seiner Eitelkeit zu sein, ein Versuch, sein Ich vor sich selbst zu erhöhen, sich zu gefallen: „Ich freute mich wie ein Kind auf den Besuch bei D., weil ich mich auf das Abenteuer freute, auf etwas, was ich noch nie gemacht hatte, aufs Hinmachen“. Und wie G. Sch. liebt er es, mit geplanten Delikten zu protzen: „Entweder fahre ich im Frühjahr mit dem Auto herum oder ich sitze im Lohnhof“ (Basler Untersuchungsgefängnis).

Beim beschriebenen jugendlichen Vatermörder K. Sch. waren Geltungs- und Sensationsbedürfnis deutlich. Auch er hatte vor der Tat seine Waffe herumgezeigt und mit Vernichtung seiner Gegner gedroht, womit er wohl schon seinen Vater meinte. Auch der schon geschilderte zweite Vatermörder ist ausgesprochen eitel. — Bei unserem Eifersuchtsmörder H. E. liegt eine Wurzel der Tat ebenfalls in seiner gekränkten Eitelkeit. Er wird von seiner Umgebung als Schwätzer und Großtuer bezeichnet; drei Tage vor der Tat

hat er sich — Coiffeur von Beruf — als Student ausgegeben. Nach der Tat stellt er sich als Märtyrer einer großen Liebe hin und prahlt mit seiner höheren Moral. Seine Ehre erlaube es ihm nicht, ein Mädchen, das er geliebt, anderen zu überlassen.

Auch Selbstmordtendenzen können aus Eitelkeit erwachsen. Eifersuchts-täter, die aus gekränkter Eitelkeit handeln, können mit dem Selbstmord wie mit dem Mord ihr Ziel erreichen, nämlich: die eigene Person zu erhöhen und die Umwelt zu strafen. Seifried, einer von *Wetzel's* (56) Geliebtenmörder, sagte: „Wenn sie als mit anderen gelacht hat, dann hat mich das so ge-ärgert, daß ich gedacht hab, warte nur, du, heute nacht mache ich mit meinem Leben ein Ende.“ Daß sich schließlich die Waffe doch eher gegen den gehaßten Anlaß der ganzen Situation richtet, liegt in der Stärke des Selbst-erhaltungstriebes und in dem gerade für diesen Menschentypus so verführe-rischen Gefühl der Macht, der Freude an der Überwältigung einer anderen Person, auf das *Herschmann* (22) die „homiciden Impulse“ zurückführt.

Bei einem seiner drei Fälle ergab sich, daß der Täter wiederholt mit Verbrechen, die er begangen habe oder noch begehen wolle, renommierte, daß er speziell wiederholt davon gesprochen hatte, jemand umzubringen und Mordpläne öffentlich im Kaffee-haus diskutiert hatte. Auch ein zweiter der drei war ein ausgesprochener „Renommist“.

Geltungssucht kann eine primär-psychopathische Eigenschaft, kann aber auch eine neurotische Sekundärbildung sein. Als solche erscheint sie bei unsern Eifersuchtsmördern E. K. und W. S. Erkennen wir als Ursache ihrer Eitelkeit starke Minderwertigkeitsgefühle, so läßt sich wohl verstehen, wie stark solche Menschen ein Mordgedanke ergreifen kann — wenn er einmal durch eine Kränkung, durch eine Erregung eben dieser Minderwertigkeits-gefühle wachgerufen wurde — wie sich diese Menschen vom Gefühl ihrer Macht und Möglichkeiten ergreifen lassen, wie sie sich — da ihre Eitelkeit nicht mehr durch Erfolge beim andern Geschlecht befriedigt werden kann — an ihre Waffe klammern.

Wir wollen am Schlusse dieses Kapitels unseren einzigen Fall einer Tötung auf Verlangen erwähnen. Auf das Problem der Tötung auf Ver-langen an sich gehen wir in dieser Arbeit nicht ein.

J. M., 24jährig, debil. Freundet sich mit einem tschechischen Mädchen an, das die Schweiz verlassen muß, da ihre Ausbildungszeit zu Ende geht, und seine Eltern in eine Heirat mit ihr nicht einwilligen. Er läßt sich von ihr überreden, gemeinsamen Suizid zu begehen. M. erschießt sie, verletzt sich schwer. Die beiden telefonierten kurz vor der Tat den in der Wirtschaft versammelten Freunden: „In einer halben Stunde leben wir nicht mehr.“ Auch hier noch, an der Schwelle des Todes, wird ein Gewinn an Geltung, wird Aufsehen erstrebt.

„Most criminals are great egoists and inordinately vain, but these two qualities are found in excess in murderers“ (*F. T. Jesse*, 27).

3. Die Bedeutung der Persönlichkeit des Opfers für die Tat.

Im Gegensatz zu allen anderen Tötungen und deren Motivierungen steht beim Raubmord nicht die Person, sondern, sondern ihr Besitz im Vordergrund. Die Person ist dem Täter gleichgültig. Selten einmal läßt sich feststellen, daß neben der Raubabsicht auch noch Haß als Motiv vorgelegen hat. Wir fanden nun aber bei fünf von unseren sieben Raubmördern Beziehungen eigener Art zwischen Täter und Opfer oder wenigstens solche Eigenschaften des Opfers, die über das hinausgehen, was man als Mordgefährdung durch den Beruf bezeichnet hat (*Roesner* hat eine solche Mordgefährdung statistisch für selbständige Kaufleute, Händler, Fuhrunternehmer und Gastwirte nachgewiesen).

Bei H. G. und W. M. war das Opfer ein Kokainhändler. Es handelt sich also um einen Typus, der sich ziemlich weit vom Durchschnitt entfernt und der sich — wie die Täter, mit denen er seine Geschäfte abschloß — außerhalb des Gesetzes und der Gesellschaft stellte. Zweifellos stand die Tatsache seiner gewöhnlich gefüllten Brieftasche im Vordergrund, doch ist die Wahl des Opfers aus dem Kreise der „Gesetzlosen“ vielleicht kein Zufall. Es könnte bei den Tätern die Vorstellung mitgewirkt haben, daß jenes Opfer entweder sozial nichts wert wäre (sie hätten sich also die Moral der gesitteten Mehrheit zu eigen gemacht) oder aber, daß es — als Gesellschaftsfeind — von dieser keinen, oder wenigstens keinen vollwertigen Schutz zu erwarten habe.

G. Sch. ermordete seinen homosexuellen Kunden. Hier liegt auch der Gedanke nahe, daß die genaue Kenntnis der Gewohnheiten und Geldmittel des Opfers sowohl Anreiz als auch die Möglichkeit zur Tat geschaffen haben. Auch könnte der Haßkomplex des Strichjungen eine Rolle gespielt, mit zur Tat beigetragen haben, wie dies Sch. auch in einer seiner Versionen behauptete. Unseres Erachtens aber ist — und das führt zu Sch's Nennung in diesem Zusammenhang — eine Wurzel einer solchen Tat die Verachtung, die der Täter für sein Opfer empfindet, von dem er annimmt, daß es dieser Beziehungen wegen seine Familie vernachlässigt, für einen Menschen, der sich ihm in seiner — aufs Geld pochenden — Brutalität offenbart. Wir glauben dieses Gefühl der Verachtung von jenem des Hasses gegen den Homosexuellen unterscheiden zu können, der im geschlechtlich normal empfindenden Strichjungen aus dem quälenden Stachel des Ekels vor der eigenen Würdelosigkeit erwächst.

Das Moment der Verachtung des Opfers spielt auch bei den beiden Raubmördern E. R. und H. M. eine Rolle, wobei nun allerdings zwischen einem wirklichen Widerwillen der beiden gegen das Opfer, den die Täter schon vor dem Mordplan hatten, zwischen einem Widerwillen, den sie sich — um ihre Skrupel zu beschwichtigen — später suggeriert haben mögen und schließ-

lich zwischen den Erklärungen der Täter nach dem Mord unterschieden werden muß, die dahin tendierten, die Raubabsicht als Mordmotiv zurücktreten zu lassen. — Doch hat auch die Mutter M. ausgesagt, daß ihr Sohn auf eine ihm einmal von ihr erteilte Warnung vor homosexuellen Männern geantwortet habe: „Wenn mir mal so einer in den Weg kommt, dann schlage ich ihn runter.“ Es ist ferner wahrscheinlich, daß M. seine auftauchenden Bedenken bei der Planung der Tat mit dem Gedanken zurückdrängte, es sei nicht schade um diesen Homosexuellen, der sich überdies an wehrlosen Negern vergangen habe und sich damit noch brüste. In einem solch akzesorischen Sinne hat die Antipathie M.'s gegen sein späteres Opfer die Tat bestimmt erleichtert. Durch — allerdings suggestiv wirkende — Vorhalte war M. sogar dazu zu bringen, zu behaupten, einen anständigen Menschen umzubringen, hätte er nicht fertig gebracht.

R. hat auch Judenhaß als Mordmotiv angegeben (das Opfer D. war Jude). Seine Mutter sagte aus, ihr Sohn habe einmal geäußert, er könnte einen Juden hinmachen, auch wenn dieser ihm nichts zuleide getan hätte. Sicher gefallen ist ein Ausspruch R.'s, als die beiden den Mordplan erörterten: „Für den Juden ist eine Kugel nicht schade.“

Auch auf den Fall des J. M. (die geschilderte Tötung auf Verlangen) kommen wir in diesem Zusammenhang noch einmal zurück. Nach der Tat stellte sich heraus, daß M. keinerlei tiefere Beziehungen zu dem Mädchen hatte. Gefragt, ob sie ihm nicht leid täte, ob er denn keinerlei Reue empfände, antwortete er; „Mit so einem Tschechendreck braucht man doch kein Mitleid zu haben.“

Der Sinn dieser Darlegungen war, zu zeigen, wie Eigenschaften des Opfers zur Tat beitragen können, die man zunächst zu übersehen geneigt sein könnte. Es wären also — im weitesten Sinne — die Vorurteile sozialer, politischer, sexualmoralischer und religiöser Natur, die den Menschen schon so oft zu Begehung und Duldung größter Verbrechen Anlaß gegeben haben, auch hier, bei diesen kleinen Verbrechern mit im Spiele.

Literaturverzeichnis

1. *Bertschinger, H.*: Die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit der Schizophrenen. Schweiz. Ztschr. f. Strafrecht 50 (1936), S. 270.
2. *Bjerre, A.*: Zur Psychologie des Mordes. Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis, Bd. VI, Tartu 1925.
3. *Braun, E.*: Die Mörderin Henny Dehn. Mtschr. f. Kriminalpsychol. 25 (1934), S. 450.
4. *Bürger-Prinz, H.*: Schizophrenie und Mord (I. Beitrag). Mtschr. f. Kriminalpsychol. 31 (1940), S. 28.
5. *Bürger-Prinz, H.*: Schizophrenie und Mord (II. Beitrag). Mtschr. f. Kriminalpsychol. 32 (1941), S. 149.
6. *Dukor, B.*: Vorlesungen über Kriminalpsychologie.

7. *Dukor, B.*: Zur Methode und Technik des psychiatrischen Gutachtens. Schweiz. Archiv f. Neur. u. Psychiatrie 42 (1938), S. 225.
8. *Dukor, B.*: Die kriminellen Psychopathen. Verhandl. d. Schweiz. Vereins f. Straf-, Gefängniswesen und Schutzaufsicht, Heft 24, 1946.
9. *Dukor, B.*: Aus dem Grenzgebiet zwischen Psychiatrie und Recht. Schweiz. Juristenzeitung 1946, S. 198ff.
10. *Dukor, B.*: Die strafrechtliche Beurteilung des Psychopathen. Vortrag im Rahmen eines von der Schweiz. kriminalistischen Gesellschaft veranstalteten Fortbildungskursus 1949.
11. *Dukor, B.*: Die Erkennung von Geistesstörungen in der Haft. Schweiz. Verein f. Straf-, Gefängniswesen und Schutzaufsicht. Berufsbildung der Angestellten in Straf- und Verwahranstalten III. Sonderheft 1949.
12. *Exner, F.*: Mord und Todesstrafe in Sachsen 1855—1927. Mtschr. f. Kriminalpsychol. 20 (1930), S. 1.
13. *Frenkel, H.*: Der Mörder, der nicht aus Gewinnsucht handelt. Mtschr. f. Kriminalpsychol. 20 1939, S. 607.
14. *Gast, P.*: Die Mörder. Krim. Abhandlungen, H. 11 (1930).
15. *Gaupp, R.*: Zur Lehre von der Paranoia. Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 174 (1942), S. 810.
16. *Goetz, B.*: Vaternord und kultische Vaternordtötung. Mtschr. f. Kriminalpsychol. 21 (1930), S. 618.
17. *Gruhle, H. W.*: Ursache, Motiv, Grund, Auslösung. In der Festschrift für Kurt Schneider, Verl. Scherer, Heidelberg 1947.
18. *Gruhle, H. W.*: Verstehende Psychologie. Thieme-Verlag, Stuttgart 1948.
19. *Gummersbach, F.*: Begnadigte Mörder. Mtschr. f. Kriminalpsychol. 21 (1930), S. 25 und 727, 22 (1931), S. 35.
20. *v. Hentig, H.*: Über Mordmotive in arktischen Gebieten. Mtschr. f. Kriminalpsychol. 20 (1929), S. 685.
21. *v. Hentig, H.*: Zur Problematik des Vaternordes. Mtschr. f. Kriminalpsychol. 20 (1929), S. 629.
22. *Herschmann, H.*: Über homicide Impulse als Ursache „fahrlässiger“ Tötungen. Ztschr. f. die ges. Neur. und Psychiatrie, 74 (1922), S. 482.
23. *v. Hoepler, E.*: Mordkriminalität und Todesstrafe in Österreich 1874—1927. Mtschr. f. Kriminalpsychol. 20 (1929), S. 449.
24. *v. Hoepler, E.*: Über Kindermißhandlung. Archiv für Kriminalogie 69, S. 223.
25. *v. Holtzendorff, F.*: Die Psychologie des Mordes. Sammlg. gemeinverst. wissenschaftl. Vorträge X, H. 232, Berlin 1875.
26. *Ilberg, G.*: Über Lustmord und -mörder. Mtschr. f. Kriminalpsychol. 2 (1905/06), S. 596.
27. *Jesse, F. T.*: Murder and its motives. London, W. Heinemann 1924.
28. *Krämer, K.*: Mord und Todesstrafe in Hessen, 1817 bis 1929. Mtschr. f. Kriminalpsychol. 23 (1932), S. 129.
29. *Lang, R.*: Mord und Todesstrafe in Hamburg. Mtschn. f. Kriminalpsychol. 21 (1930), S. 129.
30. *Lange, J.*: Im Handbuch der gerichtl. Psychiatrie, herausgeg. von A. Hoche, 3. Aufl., Springer, Berlin 1934.
31. *Lange, J.*: Lustmördertypen. Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 138 (1931), S. 216.
32. *Leppmann, A.*: Geistige Minderwertigkeit und Mord. Ärtzl. Sachverständigenzeitung 5 (1899), S. 297.
33. *Lorentz, W.*: Die Totschläger. Krim. Abhandl., Heft 25 (1935).
34. *Mohr, P.*: Psychologische Grundlagen zum Delikt des Mordes und des Totschlages. Inaug.-Diss. (Med.), Zürich 1938.
35. *Mohr, P.*: Die forensische Bedeutung der Psychopathen. Schweiz. Archiv f. Neur. u. Psychol. 60, S. 255.
36. *v. Ohlshausen*: Kommentar zum Strafgesetzbuch des Deutschen Reiches, Berlin 1927, Band II, S. 1249.
37. *Raumer, K.*: Die Räuber. Krim. Abhandl. Heft 25 (1935).
38. *Roesner, E.*: Der Mord, seine Täter, Motive und Opfer. Ztschr. f. die ges. Strafrechtswissensch., Bd. 56 (1936), S. 327.
39. *Roesner, E.*: Mörder und ihre Opfer. Mtschr. für Kriminalpsychol. 29 (1938), S. 161 und 209.
40. *Roesner, E.*: Internationale Mordstatistik. Mtschr. f. Kriminalpsychol. 30 (1939), S. 65.
41. *Reps, A.*: Zum Problem des Vaternordes. Mtschr. f. Kriminalpsychol. 22 (1931), S. 166.

42. *Seelig, E.* u. Mitarb.: Mörder. Die Untersuchung der Persönlichkeit als Beitrag zur kriminalbiologischen Kasuistik und Methodik. Moser's Verlag, Graz 1931.
43. *Senf, M.*: Zur Psychologie des Lustmörders. *Mtschr. f. Kriminalpsychol.* 8 (1911/12), S. 299.
44. *v. Speyr, W.*: Zwei Fälle von eigentümlicher Affektverschiebung. *Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psychiatrie*, Bd. 43, S. 147.
45. *Stachelin, J. E.*: Mißhandeltes Kind. *Ztschr. f. Kinderpsychiatrie*, VII. Jahrgang (1941), S. 187.
46. *Stertz, G.*: Encephalitische Wesensveränderung und Mord. *Mtschr. f. Kriminalpsychol.* 22 (1931), S. 320.
47. *Straßmann, F.*: Der Familienmord in gerichtlich-psychiatrischer Beziehung. *Vierteljahresschrift f. gerichtl. Medizin*, 3. Folge, 35 (1908), Suppl.-Heft, S. 136.
48. *Schickert*: Mord und Todesstrafe in Baden. *Mtschr. f. Kriminalpsychol.* 21 (1930), S. 161.
49. *Schipkowensky, N.*: Schizophrenie und Mord. Springer-Verlag, Berlin 1938.
50. *Schröder, P.*: Kindliche Charaktere und ihre Abartigkeiten. Breslau 1931.
51. *Thormann, P.* und *v. Overbeck, A.*: Das Schweizerische Strafgesetzbuch. Schultheß & Co., Zürich 1940/41.
52. *Toebben*: Totschlag bei Tropenkoller. *Mtschr. f. Kriminalpsychol.* 27 (1935), S. 375.
53. *Voß*: Beitrag zur Psychologie des Brautmordes. *Mtschr. f. Kriminalpsychol.* 8 (1911/12), S. 622.
54. *v. Weber, H.*: Selbstmord als Mordmotiv. *Mtschr. f. Kriminalpsychol.* 28 (1937), S. 161.
55. *Weber, L. W.*: Familienmord (erweiterter Selbstmord) in der forensischen Beurteilung. *Archiv f. Krim.* 67 (1916), S. 269.
56. *Wetzel, K.* und *Wilmanns, K.*: Geliebtenmörder. Springer-Verlag, Berlin 1913.
57. *Wilmanns, K.*: Über Morde im Prodromalstadium der Schizophrenie. *Ztschr. f. d. ges. Neur. und Psych.* 170 (1940), S. 583.
58. *Wulffen, E.*: Kriminalpsychologie. Verlag Langenscheidt, Berlin 1926.
59. *Wyrsch, J.*: Über die psychiatrische Beratung im Strafvollzug. *Schweiz. Ztschr. f. Strafrecht* 62 (1947), S. 1.

